



## Eindeutig zwischen den Stühlen – Pfarrerinnen und Pfarrer im Schuldienst

Ein Beitrag zum 1. Schulpfarrer/innenkonvent

Rund 250 Pfarrerinnen und Pfarrer haben im Schuljahr 2013/2014 mit mindestens einer halben Stelle oder in Vollzeit an bayerischen Schulen in staatlicher, kommunaler, kirchlicher und privater Trägerschaft unterrichtet.<sup>1</sup> Auf ganze Stellen umgerechnet entspricht dies etwa 190 Vollzeitäquivalenten. Damit bilden wir ‚SchulpfarrerInnen‘ die zweitgrößte Gruppe unter den Ordinierten nach Gemeindedienst und weit vor anderen Bereichen wie Krankenhaus, JVA, Bundeswehr und anderen. Seit 1949 ist der konfessionelle Religionsunterricht verankert im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland und in der bayerischen Verfassung. Zumindest seit den späten Sechzigern steht er auch öffentlich in der Kritik. Wortreich etikettierte damals Norbert Havers, Mitbegründer einer „Jesuitenkommune“<sup>2</sup> in München, später Professor für Pädagogische Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität, den Religionsunterricht nach einer Umfrage unter Schülern als „[w]eltfremd, unwissenschaftlich, unbeweisbar und unlogisch, aber auch mehr oder minder altmodisch,

1 Jochen Bernhardt: Der Pfarrer und die Pfarrerinnen im Religionsunterricht – Chance und Herausforderung, S. 2, zit. nach <http://www.berufsbild-pfr.de/sites/www.berufsbild-pfr.de/files/files/Religionsunterricht%20als%20Grundaufgabe%20des%20Pfarrers%20M%C3%A4rz%202015%20Ber.pdf> (Stand 3.8.2017)  
2 DER SPIEGEL 15/1969.

stumpfsinnig, unwichtig, bedrückend, verwirrend, langweilig, unsinnig, tot, unbefriedigend, überflüssig, beengend“.<sup>3</sup> Havers rechnete für das Jahr 1972 mit „etwa 25 bis 50 Prozent Austrittswillige[n]“.<sup>4</sup> Heute, fast ein halbes Jahrhundert später, ist der Religionsunterricht durchaus noch am Leben. Seine Lebendigkeit verdankt er in erster Linie Lehrerinnen und Lehrern, die auch seine Kritiker, wenn nötig, ernst genommen und ihre Lektion daraus gelernt haben. Nicht zu vergessen diejenigen, die – wie der Kollege Dr. Roland Spliesgart neu formuliert – hartnäckig und mit Leib und Seele Pfarrer an der Schule sind.

### Kulturkampf light

Jenseits aller bisherigen Kritik am Religionsunterricht braut sich neuerdings ein Streit um die Köpfe und Herzen der Kinder zusammen, der in seinen Ausmaßen und in seiner Rhetorik Züge eines Kulturkampfes annimmt. Ein Beispiel liefert die jüngste Debatte in der ZEIT: „An den Schulen hat Gott nichts verloren“ titelte Stefan Schmitt (3/2017) und er stellte fest: „das Fach muss weg!“ In derselben Ausgabe hält Manuel J. Hartung dagegen: „Reli-

3 Vgl. auch Norbert Havers: Der Religionsunterricht – Analyse eines unbeliebten Faches. Eine empirische Untersuchung München 1972, zit. nach DER SPIEGEL 41/1972.

4 Ebd..

## Inhalt

### Artikel

Uwe Stenglein-Hektor,  
Eindeutig zwischen den  
Stühlen

165

Hans-Ulrich Pschierer  
Die gärtnernde Kirche

169

J. Cornelis de Vos,  
Das Buch Josua

172

Ernst Öffner,  
Die Marseillaise der  
Reformation?

177

### Bücher

179

### Wahl

181

### Liebe Leserinnen und Leser

176

gionsunterricht ist wichtiger denn je“ – „wir müssen uns bekennen“.<sup>5</sup> Bereits im Dezember 2016 textete die Nachrichtenagentur dpa: „Mehr als zwei Drittel der Deutschen befürworten eine Abschaffung des Religionsunterrichts an den Schulen. 69 Prozent unterstützen das Vorgehen Luxemburgs, wo der konfessionelle Religionsunterricht zum neuen Schuljahr durch einen allgemeinen Werteunterricht ersetzt wurde.“<sup>6</sup> Falls diese Zahlen stimmen sollten, dann halten – rein rechnerisch – offenbar auch viele Kirchenmitglieder (2016 immerhin ca. 59 % aller Bundesbürger) den Religionsunterricht für obsolet. Anlass für die Umfrage war die Entscheidung in Luxemburg, mit Beginn des Schuljahres 2016/17 an allen Gymnasien und ab dem Schuljahr 2017/18 auch an Grundschulen den – bis dato einzig angebotenen, katholischen – Religionsunterricht abzuschaffen und durch ein Fach „Leben und Gesellschaft“ zu ersetzen.<sup>7</sup> Die Maßnahme, so scheint es, ist Wasser auf die Mühlen von Laizisten und Atheisten in Deutschland, die auch hierzulande Religion aus dem öffentlichen Leben verbannen möchten.

Gleichwohl besteht bei Befürwortern wie Gegnern des Religionsunterrichtes offenbar Einigkeit darin, dass eine friedvolle Kultur des Umgangs unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen in einer Gesellschaft vor allem an den Schulen grundgelegt wird. Sie sollen es richten, Religion in all ihrer Variationsbreite und Vielfalt pluralismusfähig zu bilden. Haben die Gegner des konfessionellen Religi-

onsunterrichts bisher versucht (so wie in Berlin-Brandenburg), dieses Ziel vor allem durch Relativierung und Historisierung religiöser Haltungen und Motive im Lehrplan zu erreichen, gewinnt mittlerweile Forderungen nach totaler Exklusion religiöser Äußerungen, Haltungen, Zeichen und Fragen aus den Schulen an Zuspruch. Dass solche Forderungen verfassungswidrig sind, macht sie, in den Augen ihrer Protagonisten und Claqueure, anscheinend nur umso populärer. Dabei weisen neueste Studien, durchgeführt unter evangelischen Religionslehrkräften in Schleswig-Holstein, in die entgegengesetzte Richtung. Ihnen wird attestiert, dass sie in den letzten Jahren in herausragender Weise die Fragen konfessioneller Vielfalt und Begegnung mit anderen Religionen und weltanschaulichen Strömungen in ihren Unterricht aufgenommen haben. Die Studie widerlegt damit Pauschalurteile, die besagen, Unterricht in konfessioneller Bindung sei per se ein Widerspruch zu Pluralität, Toleranz, Integration und friedvoller Verständigung zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen und Kulturen.<sup>8</sup>

### Laizismus light

Mittlerweile arbeiten selbst Befürworter und Verantwortliche des Religionsunterrichts an einer Fortentwicklung des bisherigen, konfessionell gebundenen Religionsunterrichtes. Ihr Bemühen ist verständlich. Denn die Debatte um den Religionsunterricht wird längst nicht mehr nur in Feuilletons, sondern zunehmend auch in Lehrer- und Elternsprechzimmern dieser Republik

geführt.<sup>9</sup> Viele Bundesländer bieten mittlerweile, oft mit Billigung der Kirchen und Unterstützung der theologisch-pädagogischen Hochschulen, Alternativen zum konfessionellen Unterricht einerseits und zum religionsneutralen Werteunterricht andererseits an.<sup>10</sup> Niedersachsen und Baden-Württemberg etwa ermöglichen an zahlreichen Schulen einen „konfessionell-kooperativen Religionsunterricht“<sup>11</sup> im Klassenverband. Auch in Bayern soll dieses Modell, punktuell und für Verhältnisse in der extremen Diaspora gedacht, erprobt werden.<sup>12</sup> Einen Schritt weiter geht das „Hamburger Modell“ des „dialogischen Religionsunterrichts für alle“.<sup>13</sup> Das

9 Gerade Schulen, die eigentlich ihrem Bildungsauftrag nachkommen und konfessionellen Religionsunterricht in seiner Vielfalt (evangelisch, katholisch, orthodox, jüdisch etc.) neben Ethik auch anbieten wollen, stehen vor immer größeren Problemen, die vielfältigen Kursgruppen mit qualifiziertem Lehrpersonal zu versorgen und im Stundenplan zu verorten.

10 Eine grobe Übersicht bietet hier ebenfalls DIE ZEIT Nr. 3/2017, ferner bei Bernd Schröder (Hg.): Religion – wo-hin? Modelle seiner Organisation und didaktischen Struktur, Neukirchen 2014.

11 „Ausnahmsweise kann ein Schüler in folgenden Fällen anstelle des Religionsunterrichts der eigenen Religionsgemeinschaft den einer anderen Religionsgemeinschaft mit gleichen Rechten und Pflichten besuchen, und zwar [...] im Falle eines konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts nach Maßgabe der Vereinbarung zwischen der Evangelischen Landeskirche in Baden, der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, der Erzdiözese Freiburg und der Diözese Rottenburg-Stuttgart zur konfessionellen Kooperation im Religionsunterricht an allgemein bildenden Schulen vom 1. März 2005, die in K. u. U. 2005, S. 64 bekannt gemacht wurde“, zit. nach

<http://www.landesrecht-bw.de/jportal/?quelle=jlink&query=VVBW-2205-1-KM-19830331-SF&psml=bsbawueprod.psml&max=true> (Stand 17.7.2017).

12 Nachrichten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern 3/16, S. 25.

13 „Der dialogische Religionsunterricht (RU) für alle im Bundesland Hamburg ist ein kontextuell entstandener, bisher von der evangelischen Kirche verantworteter

5 DIE ZEIT Nr. 3/2017.

6 Meldung der Nachrichtenagentur dpa vom 28. September 2016 „Mehrheit will Religionsunterricht abschaffen. 69 Prozent für Änderung“.

7 Bericht des Saarländischen Rundfunks vom 20.9.2016, zit. nach [http://www.sr.de/sr/home/nachrichten/politik\\_wirtschaft/luxemburg\\_religionsunterricht\\_abgeschafft100.html](http://www.sr.de/sr/home/nachrichten/politik_wirtschaft/luxemburg_religionsunterricht_abgeschafft100.html) (Stand 17.7.2017).

8 Uta Pohl-Patalong, Johannes Woyke, Stefanie Boll, Thorsten Dittrich, Antonia Elisa Lüdke: Konfessioneller Religionsunterricht in religiöser Vielfalt. Eine empirische Studie zum evangelischen Religionsunterricht in Schleswig-Holstein, Stuttgart 2016.

Bundesland Bremen schließlich hat das traditionelle Fach „Biblische Geschichte“ (seit 1907 an der Grundschule) zu einer Art staatlicher „Religionskunde für alle“<sup>14</sup> an höheren Schulen erweitert. Solche und ähnliche Modelle eines milden Laizismus finden zunehmend auch unter Theologinnen und Theologen in Bayern Anklang. So plädiert die Inhaberin des Lehrstuhls für Evangelische Theologie/Religionspädagogik an der Universität Augsburg, Elisabeth Naurath, inzwischen offen für einen „gemeinsamen Religionsunterricht christlicher und muslimischer Kinder“<sup>15</sup> an Grundschulen.

### Wer sich als Pfarrerin oder Pfarrer täglich in diesem Spannungsfeld

und den in Hamburg vertretenen Weltreligionen unterstützter, rechtlich abgesicherter und in Deutschland so einmaliger RU. Der Hamburger ‚Religionsunterricht für alle‘ versteht sich als eine pädagogisch und theologisch verantwortete Konzeption angesichts der multikulturellen und multireligiösen Situation in Hamburg. Er wendet sich an alle Schülerinnen und Schüler ungeachtet ihrer jeweiligen religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen. In Hamburg wird der Religionsunterricht nicht nach Konfessionen getrennt erteilt, vielmehr lernen im Hamburger Religionsunterricht Kinder und Jugendliche aller religiösen und weltanschaulichen Orientierungen und Herkunft gemeinsam. Dies gilt unbeschadet des Rechts, aus dem Religionsunterricht auszutreten bzw. der Möglichkeit, ab Klasse 9 das Alternativfach Ethik bzw. Philosophie zu wählen“, zit. nach <https://www.vhrr.de/schule-ru-f-%C3%BCr-alle/der-hamburger-weg> (Stand 17.7.2017).

14 „An den öffentlichen Schulen im Land Bremen ist seit dem 1.8.2014 das Unterrichtsfach ‚Biblische Geschichte‘ umbenannt in das Fach ‚Religion‘. In der Bremer Landesverfassung wird in Artikel 32 festgeschrieben, dass dieser Unterricht ‚bekenntnismäßig nicht gebunden und auf allgemein christlicher Grundlage‘ zu erteilen ist“ und „in dem SchülerInnen nicht nach Konfessionen getrennt unterrichtet werden [...]. In der Oberstufe heißt das Fach ‚Religionskunde““, zit. nach [http://www.kirche-bremen.de/orte/rpa/rpa\\_biblische\\_Geschichte\\_1.php](http://www.kirche-bremen.de/orte/rpa/rpa_biblische_Geschichte_1.php) (Stand 22.7.2017).

15 S. Augsburger Allgemeine, Nr. 298 / 24.12.2016.

bewegt, den lassen die wachsenden Diskussionen, Anfragen, Erwartungen und Befürchtungen in Sachen Religionsunterricht nur schwerlich kalt, unabhängig davon, welchen Standpunkt er oder sie im Einzelfall vertritt. Dabei vermitteln wir Kindern und Jugendlichen nicht nur Einsichten und Erkenntnisse, wir gewinnen solche auch zusammen mit ihnen. Das ist für die Schüler selber und erst recht für unsere Kirche in einer religiös wie weltanschaulich vielstimmigen Gesellschaft in naher Zukunft hilfreich. Unsere Schulen, daran besteht kein Zweifel, sind gesellschaftliche Zukunftswerkstätten, in denen wir vorlaufend Problemkonstellationen erkennen, Fragestellungen formulieren und mögliche Antworten erproben können, die für die Kirche insgesamt an Relevanz gewinnen. Dieses Vorgehen erfordert eine hohe Kompetenz und Sensibilität der Akteure und lässt sich gut mit der soziologischen Methode der actionresearch<sup>16</sup> vergleichen. Bislang, so scheint es, widmet die eigene Kirche solchen Kenntnissen unter Pfarrerinnen und Pfarrer im Schuldienst – milde ausgedrückt – nur wenig Aufmerksamkeit. Ein aktuelles Beispiel zeigt eine Umfrage im Rahmen des sogenannten ‚Pfarrbildprozess‘. Befragt, was zu den Kernaufgaben von Ordinierten gehöre, nannten 100% aller Pfarrerinnen und Pfarrern sowie Mitglieder in Kirchenvorständen an erster Stelle ‚Verkündigung‘, ‚Feier der Sakramente‘ und ‚Seelsorge‘. Demgegenüber zählten nur 50 % der Ordinierten ‚Unterricht‘ an zu ihren Kernaufgaben, von den Kirchenvorstehern waren dies sogar nur 30%. Damit erhielt der Religionsunterricht als Pfarreraufgabe nach ‚Gemeindeleitung‘ (90%),

16 Auch wenn der Begriff actionresearch umstritten, weil methodisch unscharf ist, scheint er mir hier am besten angebracht, s.a. D. Burns: Systemic Action Research: A strategyforwholesystemchange. Policy Press, Bristol 2007.

‚Kasualien‘ (45%) und ‚diakonischem Handeln‘ (35%) mit Abstand den schlechtesten Punktwert.<sup>17</sup> In der Tat empfinden viele Kolleginnen und Kollegen den Religionsunterricht zunehmend als Belastung, als zeitraubendes Additiv zu ihren Aktivitäten in den Gemeinden, die wiederum diesem Arbeitsfeld nicht annähernd soviel Aufmerksamkeit und Wertschätzung widmen.<sup>18</sup> Das Problem dabei: Verabsolutiert man solche Bewertungen, dann verstärken sie die ungleichen Gewichtungen kirchlichen Handelns noch mehr als bisher. Und man befördert indirekt und doch mächtig den Trend zum Laizismus. Ein aussagefähiges Bild vom Dienst der Kirche in schulischen Bildungsprozessen gewinnt man nur, wenn die, die dort auch tätig sind, sich selber dazu äußern.

### Perspektivwechsel ist gefragt

Leider finden sich in der neueren Feldforschung so gut wie keine expliziten Aussagen über Stärken (und natürlich Schwächen!) von Pfarrerinnen und Pfarrer als Lehrende im Schuldienst im Vergleich zu anderen Berufsgruppen.<sup>19</sup> Gerade deshalb wird es Zeit, darüber zu reden. Ich möchte deshalb drei Thesen erläutern und zur Diskussi-

17 Abschlussbericht des Projektleiters OKR Dr. Stefan Ark Nitsche vorgelegt auf der Landessynode in Schweinfurt im November 2015, zit. nach <http://www.berufsbild-pfr.de> (Stand 15.7.2017).

18 Besonders pointiert Peter Bubmann: Zum Miteinander der Berufsgruppen – empirische und konzeptionelle Anstöße, in: Rothenburger Impulse. Wissenschaftliche Konsultation im Rahmen des Prozesses „Berufsbild: Pfarrerin, Pfarrer“ in Wildbad Rothenburg vom 30.6. bis 1.7.2015, S. 22, zit. nach <http://www.berufsbild-pfr.de> (Stand 17.7.2017).

19 Vgl. Miriam Beier, Thomas Heller, Michael Wermke: Religionsunterricht erforschen – Stand und Perspektiven, in: Peter Schreiner, Friedrich Schweizer (Hrsg.): Religiöse Bildung erforschen. Empirische Befunde und Perspektiven, Münster 2014, S. 149-164.

on stellen. Sie sind ohne Anspruch auf Vollständigkeit und natürlich vorbehaltlich dessen, was am Ende einer Überprüfung in der Praxis standhält und was nicht.

**1. Pfarrerinnen und Pfarrer sind zugleich Theologen. In dieser Verbindung sind sie qualifiziert, der ‚historischen Schwäche‘ der zeitgenössischen Religionsdidaktik entgegenzuwirken.**

Als Pfarrerinnen und Pfarrer werden wir, besonders in kirchenfernen Milieus, in herausragender Weise mit der Institution Kirche identifiziert.<sup>20</sup> Wir stehen sozusagen in Realpräsenz für unsere Kirche, mit ihren Licht- und Schattenseiten und werden dabei wahlweise aufs Podest oder an den Pranger gestellt, in Klassen- wie in Lehrerzimmern. Kenntnis von der Geschichte der eigenen Kirche wird uns nicht nur unterstellt, wir werden auch danach gefragt, oft kritisch, direkt oder indirekt. Was viele als ‚historischen Ballast‘ des volltheologischen Studiums empfinden und kritisieren, wird hier zur Chance, wenn wir profund und ehrlich, dabei geschichtlich gebildet (selbst-)kritisch Auskunft geben können über Quellen, Haupt- und Nebenströme, aber auch Untiefen und Klippen der Kirchengeschichte. Als Pfarrerinnen und Pfarrer im Schuldienst können wir dabei die ‚historische Schwäche‘<sup>21</sup> des

20 „Mehr als drei Viertel der evangelischen Kirchenmitglieder kennt eine/einen Pfarrer/in mindestens namentlich oder vom Sehen. Ein solcher persönlicher Eindruck – das zeigt der Vergleich mit denen, die keine/keinen Pfarrer/in kennen – steht in engem Zusammenhang mit der Kirchenbindung. Insofern kann durchaus von einer pastoralen ‚Schlüsselrolle‘ für die Wahrnehmung der Kirche im Ganzen gesprochen werden.“, s. Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, S. 103.

21 Vgl. Christian Kahrs: Evangelische Erziehung in der Moderne. Eine historische Untersuchung ihrer erziehungstheoretischen Systematik, Weinheim 1995.

Religionsunterrichtes gleich mit überwinden. Sie ist entstanden, als die Religionspädagogik des 19. Jahrhunderts historischen Ballast bei der Auswahl von ‚Bildungsgütern‘ und ‚Stoffen‘ abgeworfen und stattdessen zur ‚Problemorientierung‘ als Leitfaden im Unterrichtsaufbau gefunden hatte. Seit damals gilt (zu Recht) nicht mehr die Frage ‚Was war?‘, sondern „Worin liegt die Bedeutung des Themas für die Zukunft der Kinder?“<sup>22</sup> Historische Zusammenhänge werden, darüber hinaus, in aller Regel ausgeblendet. Das hat jedoch seinen Preis. Denn wer als Schüler historische Fragen (falls er sie überhaupt stellt) nur am Rande und nicht wirklich schlüssig beantwortet bekommt, begibt sich, sozusagen ganz privat, fast folgerichtig auf die Suche nach alternativen Fakten und Quellen. Selbst konstitutive Zusammenhänge für den Religionsunterricht (wie etwa die Entstehung biblischer Texte bis zu ihrer Geltung als Heilige Schrift) rücken dann in den Augen von Schülern schnell ins Zwielficht reiner ‚Ansichtssachen‘. Im gleichen Moment gewinnen pseudoseriöse Verschwörungstheorien und Fakes unwidersprochen an Plausibilität.<sup>23</sup> Historische Zusammenhänge seriös

22 Wolfgang Klafki: Didaktische Analyse als Kern der Unterrichtsvorbereitung, in: Die Deutsche Schule 50 (1958), S. 450 ff., hier zit. nach Christian Kahrs (a. a. O.), S. 237.

23 Es gibt Hinweise von Kolleginnen und Kollegen, wonach viele Schüler literarische Fiktionen wie den Roman von Dan Brown, ‚Sakrileg‘ und dessen Erklärung der Bibel als Ergebnis gezielter Fälschung mittlerweile für viel plausibler halten als den tatsächlich bekannten, historisch überprüfbareren Werdegang. Dan Browns pseudodokumentarischer (um nicht zu sagen: manipulativer) Schreibstil hat neuerdings nicht nur den Vatikan, sondern auch die Stadtverwaltung von Sevilla (Spanien) auf den Plan gerufen, nachdem sie das Domviertel ihrer Stadt durch eine Beschreibung in Dan Browns Roman ‚Diabolus‘ tourismusschädigend verunglimpft sahen, s. <http://www.spiegel.de/kultur/literatur/autoren-aerger-der-fluch-des-dan-brown-a-371230.html> (Stand 17.7.2017).

zu vermitteln ist ohne geeigneten Medieneinsatz bekanntlich nicht empfehlenswert. Seriöser Medieneinsatz ohne profundes historisches Wissen auch nicht. Als Pfarrerinnen und Pfarrer sind wir – sozusagen als Person – schon Medium.

**2. Das Beicht- und Seelsorgegeheimnis ist anerkanntes Alleinstellungsmerkmal von Pfarrerinnen und Pfarrern. Es ist unveräußerliches Kennzeichen christlicher Religionsausübung und diese selbst unverzichtbarer Bestandteil religiöser Bildung.**

Pfarrerinnen und Pfarrer sind ausgebildet in Seelsorge. Wir erkennen den Moment, den kommunikativen **break**, wenn Reden in religiöse Sprache umschlägt. Religiöse Identitätsbildung braucht Raum und Gelegenheit zur Erprobung, neben der Offenheit zum Diskurs auch mal als Rückzugsraum, als Echokammer (sic!) zur Erprobung und Befähigung. Die Wahrung des Beicht- und Seelsorgegeheimnisses ist unser Alleinstellungsmerkmal und in fast allen gesellschaftlichen Milieus – noch – anerkannt. Das ist von Vorteil. Denn Religionsunterricht ist nicht mehr nur, im besten Falle, **Reflexionsraum** religiöser Tradition. Er ist, wo wir ihm dies zutrauen und ermöglichen, neuerdings Erlebnis- und Erprobungsraum seiner eigenen Transformation, der Erneuerung von Religion weit über die Anmutungen tradierter Kirchlichkeit hinaus. Mit Niklas Luhmann könnte man auch sagen: Es gibt kaum mehr nichtreligiöse Gründe, religiös zu sein.<sup>24</sup> Die Dialektik der Säkularisierung entbindet, im mehrfachen Sinn des Wortes, Religion. Reden über die Religion lernen bedeutet stets: religiös reden lernen. Wenn es gut läuft, dann erproben wir als Pfarrerinnen und Pfarrer stellvertretend für unsere Kirche diese Dy-

24 Niklas Luhmann; Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt 2000, S. 136, zit. nach Bernhard Dressler (a. a. O.) S. 105.

namik, die man (nur unzureichend) mit „Modernisierungskompetenz“<sup>25</sup> umschreiben kann. Sie entspringt dem Wesen des Protestantismus selbst, denn „Religion, die zu sich hin bildet, unterliegt unhintergebar einem Umbildungsprozess.“<sup>26</sup>

### 3. Religionsunterricht hat Verkündigungscharakter. Dazu gehört, konkurrierenden Religionen und Weltanschauungen kritisch und im Dialog zu begegnen.

„Über nichts sonst“, so lautet ein Bonmot, „konnte man bislang in der deutschen religionspädagogischen Debatte so leicht einen Konsens herbeiführen wie über den Satz: Der Religionsunterricht ist nicht Mission.“<sup>27</sup> Wir wissen aus täglicher Erfahrung, dass sich die „Tradierung christlicher Religion [...] immer weniger in den Modi von Sozialisation, Konvention und organisatorischer Inklusion vollzieht“.<sup>28</sup> Bereits Grundschüler konfrontieren uns mit festsitzenden, konkurrierenden Meinungen, oft als O-Ton ihrer laizistischen, evangelikal-fundamentalistischen, orthodoxen, anders- oder gar nicht gläubigen Eltern. Wir handeln aber im Sinne des Ordinationsversprechens, wenn wir solchen Zu- und Anmutungen mit

25 Bernd-Michael Haese: Schulischer Religionsunterricht in einer Volkskirche der Zukunft, in: Bernd-Michael Haese, Uta Pohl-Patalong (Hrsg.): Volkskirche weiterdenken. Zukunftsperspektiven der Kirche in einer religiös pluralen Gesellschaft, S. 177 ff., hier S. 187.

26 Volker Drehsen: Das Bildungsdilemma der Volkskirche – das kirchliche Dilemma der religiösen Sozialisation, in: ders.: Wie religionsfähig ist die Volkskirche. Sozialisierungstheoretische Erkundungen zur Christentumspraxis, Gütersloh 1994, S. 40ff., hier S. 46.

27 Michael Mayer-Blank: Zwischen religiöser Rede und der Rede über Religion: Die Praktische Theologie als Vermittlungstheorie zwischen Theologie, Kirche und Kultur, EvTh 61/2001, S. 414–424, zit. nach: Dörte Gebhard: Glauben kommt vom Hörensagen. Studien zu den Renaissance von Mission und Apologetik, Göttingen 2010, S. 55.

28 Bernhard Dressler (a. a. O.), S. 107.

den Schülern auf den Grund gehen – durch Nachfrage an die Geschichte und Bereitschaft, überkommene Praktiken und Formeln des Glaubens zu verlassen. Wir leisten damit Fundamentalismusprophylaxe<sup>29</sup> in Kirche und Gesellschaft, um den Preis, selbst gelegentlich zwischen allen Stühlen zu sitzen. Umgekehrt gilt: Je weniger traditionelle religiöse Sozialisation möglich und gefordert wird, desto freier werden wir, Glauben sprachlich zu verlebendigen, in Auseinandersetzungen zu erproben, kritisch zu prüfen und gegen konkurrierende Anbieter zu verteidigen. Apologetik und Mission sind Zwi-

29 Bernhard Dressler, ebd..

## Die „gärtnernde“ Kirche

### Von Wassermangel, Humus und Dünger

Der in diesem Jahr verstorbene Soziologe und Philosoph Zygmunt Bauman hat im Blick auf die totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts konstatiert: „Die Moderne ist das Zeitalter artifizierter gesellschaftspolitischer Entwürfe, das Zeitalter der Planer, Visionäre – und ‚Gärtner‘, die die Gesellschaft als jungfräuliches Stück Land auffassen, das unter fachmännischer Obhut zu bestellen und zu kultivieren ist. Der Ehrgeiz und die Anmaßung auf diesem Gebiet sind grenzenlos.“ Bauman sah neben den Segnungen der Moderne die teilweise zerstörerische Eigendynamik ihrer „rational-technisierten Tendenzen“. Er identifizierte diese Tendenzen in der „Einschränkung der Interessenvertretung und Selbstverwaltung an der gesellschaftlichen Basis“ und dem dadurch bedingten „Angriff auf den sozialen und kulturellen Pluralismus“ (Z. Bauman, *Dialektik der Ordnung*, Hamburg 2012, 3. Aufl., S.128f.)

Auch unsere Kirche hat in den letzten Jahrzehnten viele Planer, Visionäre und ‚Gärtner‘ gesehen. Immer ging es dabei um eine bessere Organisation des Gartens mit dem Ziel

lingsschwestern. Pfarrerrinnen und Pfarrer im Schulunterricht stehen nicht auf engen Kanzeln, sondern – biblisch-bildhaft ausgedrückt – auf einen offenen Marktplatz (ApG. 17, 19) zwischen aufpolierten (oder schon wieder verkratzten) Götzen, Helden und Idolen. Da lässt sich, so man will und kann, dann gut und gerne locker, frei beweglich predigen, in aufblitzenden Erinnerungen, unerhörten Sprachspielen, gewagten Prognosen, spielerischen Entwürfen, am Ende vielleicht: klarer, deutlicher.

*Dr. Uwe Stenglein-Hektor, Pfr.,  
Berufsschule I Augsburg*

der Bestandssicherung. Kirchengemeinden, bisher Basis der Kirche, kamen in diesem Denken vor allem als defizitär, weil angeblich milieuverengt und ohne große Ausstrahlung in den Blick. Im Bestreben, die „Beete zu reinigen“, griff man diese Basis an. Die Zukunft der Kirche sah man in Zentralisierung und in einer Stärkung von spezialisierten und funktionalen Diensten. In seiner Auswertung zur letzten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU) konstatiert Gerhard Wegner, Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, mit Blick auf die letzte große „Vision“ von Kirche: „So stellte das Reformpapier der EKD ‚Kirche der Freiheit‘ in großen Teilen geradezu ein Abschaffungsprogramm von Kirchengemeinden dar und propagiert anstelle von ihnen unter dem Titel der ‚Leuchtfelder‘ religiöse Dienstleistungszentren, die nunmehr die religiöse Versorgung der Bevölkerung angesichts schwindender Ressourcen möglichst effizient organisieren soll.“ (G. Wegner, *Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung*, Leipzig 2015, S.102) Auch die bayerische Landeskirche hat nicht nur diesen Prozess mit finanziellen

und personellen Ressourcen unterstützt, sondern insgesamt eine große Umverteilung zum Nachteil der Gemeinden vorgenommen. Aus dem letzten von OKR Hübner vorgelegten innerkirchlichen Finanzausgleich geht hervor, dass der Anteil der Gemeinden am verteilbaren Kirchensteueraufkommen in den Jahren 2007 bis 2015 drastisch verringert wurde. Das verteilbare Kirchensteueraufkommen ist um 37 % gestiegen, der Gemeindeanteil aber um 14 % gesunken. In den Gemeinden hat sich das in der personellen und finanziellen Ausstattung deutlich negativ ausgewirkt. Aus eigener Erfahrung kann ich das bestätigen. In meiner bisherigen Dienstzeit war ich nach 7 Jahren Gemeindedienst 9 Jahre am Predigerseminar und hatte Einblick in viele andere funktionale Arbeitsbereiche. Seit 7 Jahren bin ich nun wieder in der Gemeinde. Schon in der Ausstattung mit Sekretär-, Mesner- und Hausmeisterstunden ist der Unterschied zwischen beiden Diensten deutlich spürbar. Von Zeitbudgets, um sich angemessen vorzubereiten, auf Ungeplantes zu reagieren und an der Qualität zu arbeiten, will ich gar nicht reden. Klaus Raschzok hat in seinem Artikel im Korrespondenzblatt zum Verhältnis von Gemeinde- und Funktionspfarramt vom „Neidfaktor“ gesprochen (KorrBl. 2017/5 S. 79) Angesichts der tatsächlichen Verhältnisse muss solcher „Neid“ m. E. nicht verwundern.

Entsprechend hat seit vielen Jahren eine Bewegung in Richtung Funktion eingesetzt, die auch von anderen Faktoren unterstützt wird, die Wegner verdeutlicht: „Ganz praktisch setzt sich die Distanz gegenüber Kirchengemeinden dann auch in pastoralen Karrierewegen um. Für viele Pastoren ist der Weg aus der Kirchengemeinde heraus in den übergemeindlichen Dienst oder in kirchliche Leitungsämtler ein Stück Befreiung, da sie auf diesen Ebenen

besser über ihre Arbeitszeit verfügen und auf größere Distanz (!) zu den immer wieder andrängenden Wünschen der Kirchenmitglieder und zu dem ach so diffusen Arbeitsprofil in den Kirchengemeinden geraten können.“ (a. a. O. S. 103) Klaus Raschzok beklagt entsprechend das „Funktionsstellen-Hopping“ angesichts von Unlust oder Unfähigkeit zum Gemeindedienst (ebd.). Einige „hoppen“ noch nicht mal. Sie „hocken“ vielmehr und bauen ihre Macht aus. Nicht wenige Stellen in den Werken und Diensten sind seit vielen Jahren, teilweise seit Jahrzehnten gleich besetzt.

Freilich hat sich die Marginalisierung der Gemeinden durch die Ergebnisse der letzten KMU empirisch als Fehlentwicklung herausgestellt. Es hat sich gezeigt, dass die Ortsgemeinden durch ihre verschiedenen Arbeitsbereiche und über die Milieus hinweg deutlich mehr Mitglieder ansprechen und binden, als durch funktionale Dienste zu erreichen sind.

In einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 27.3.2017 kommt der führende Religionssoziologe Detlef Pollack zu Wort: „Die Kirche habe ihr Geld lange in ‚funktionale Dienste‘ fernab der Gemeinden investiert, sagt Pollack. ‚Diese Werke und Dienste werden nach der Studie jedoch kaum in Anspruch genommen! Mittlerweile liegt die Veröffentlichung der Studie drei Jahre zurück. Was ist seither passiert? Pollack spricht von einer ‚ganz persönlichen Leidenserfahrung! Die Datenlage sei eindeutig, aber gehandelt werde nicht.“ (FAZ „Wo bleibt die Kirchensteuer?“ von Reinhard Bingener) Wegner bestätigt das und bringt uns wieder zu Bauman und zum Thema Garten zurück: „Es scheint... eben gerade die Diffusität der kirchengemeindlichen Kommunikation zu sein, die einen Humus für sozial-integrative,

sozialmoralische bis sozial-protestative Haltungen bietet.“ (a. a. O. S. 116) „Hier liegen Schätze..., die durch stärkere Formatierung – insbesondere in Formen neoliberaler Governance – ausgeschaltet würden.“ (a. a. O. S. 118). Für die in Jahren des Gemeindepfarramts ausgebildete und offenbar keineswegs selbstverständliche Fähigkeit, sehr verschiedene Arbeitsformen nicht nur zu bewältigen, sondern fruchtbar aufeinander zu beziehen, kennt die kirchliche Personalentwicklung keine Anerkennung außer dem Angebot, eine Sonderstelle anzunehmen, also sich zu spezialisieren und in die Funktion zu gehen. Karrieren in der Kirche führen nicht in die viel beschworene größere „Nähe zu den Menschen“, sondern vor allem in größere Nähe zur Organisation und ihrer Hierarchie. Gemeinsam mit der finanziellen Hungerkur stellt deshalb die Abwertung des Gemeindepfarramts einen Angriff auf den sozialen und kulturellen Pluralismus in der Kirche dar, wie ihn Bauman als Gefahr für die Gesellschaft konstatiert. Sie fördert außerdem die Erosion der kirchlichen Basis.

Doch der von Bauman genannte Ehrgeiz und die Anmaßung der ‚Gärtner‘ bleibt davon unbeindruckt. Ja, er nimmt teilweise absurde Formen an, etwa in der Behauptung, dass Gemeindepfarrerinnen 80 % ihrer Arbeitskraft nur in die Hochverbundenen stecken würden. Man fragt sich, wer da gerechnet hat. Schon die 6 Pflichtstunden Religionsunterricht sind etwa 20–25 % einer pädagogischen Vollzeitstelle (und tragen nebenbei bemerkt positiv nicht unerheblich zur Refinanzierung der Gemeindestellen bei und auch negativ zur Attraktivität der vielen vom Unterricht befreiten Funktionsstellen). Von den 75 %, die eine Gemeinde also faktisch noch vom Pfarrer hat, bestreitet er wenigstens die Kasualien, in meinem

Fall noch die Betreuung von drei gemeindlichen Kindertagesstätten, weiterhin - in Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen - den monatlichen Familiengottesdienst, den Gemeindebrief, die Konfiarbeit zusammen mit der Kollegin, die Seelsorgebesuche bei - bis dahin oft unerreichten- Menschen zuhause und die Gottesdienste, die schon allein an den kirchlichen Festen weit über den Kreis der Hochverbundenen hinausgehen. Das differiert natürlich unter den Kolleginnen und Kollegen, aber ungewöhnlich ist mein Stellenprofil nicht. Wer glaubt, ich hätte nur mit Hochverbundenen zu tun, kann gerne mal vorbeikommen. Hier wird einfach etwas erfunden, um dann „ex negativo“ zu argumentieren, nach dem Motto: Die Gemeinden erreichen nur Hochverbundene, also müssen die Gelder heraus aus den Gemeinden und hinein in die überparochiale Arbeit. Da sind wir wieder im Garten. Soll der Hase doch rennen. Am Ende der Furche steht immer ein Igel und ruft: „Ich bin schon da!“ Der Nachweis, dass man durch diese Umverteilung - mit vertretbarem Ressourceneinsatz! - all die so genannten Distanzierten erreicht, steht noch aus und scheint schon allein angesichts der Kirchenentwicklung der letzten 30 Jahre nicht zu erbringen.

Der versierte ‚Gärtner‘ neigt deshalb dazu, nicht nur ein Apfelbäumchen zu pflanzen, sondern zur Sicherheit gleich noch ein paar Kisten Äpfel dazu zu ordern, um bei der Ernte gut da zu stehen und nichts „dem Zufall“ oder sollte ich besser sagen „dem lieben Gott“ zu überlassen. „Oberhalb“ der Gemeindeebene scheut man keinen Aufwand, um den Misserfolg strategisch auszuschließen. Am verschwenderischen Ressourceneinsatz für kirchliche Prestigeprojekte und deren mediale Vermarktung ließe sich das vielfach nachwei-

sen. Dabei werden oft gar keine konkreten Ziele benannt. So kann man sie nicht verfehlen. Für „Visionen“ muss man eben auch einmal „Geld in die Hand nehmen“, heißt es dann gerne. Mit diesen Ressourcen werden im schlimmsten Fall auch noch Imagekampagnen mit identitärem Beigeschmack finanziert. Dann schaut z.B. Jahre lang von jeder kirchlichen Handreichung ein irritierend deutscher, schwarzrot-goldener Luther herunter. Eine Kirchenleitung, die dergestalt auf die medial vermittelbare Corporate Identity setzt, hat vor der Sperrigkeit und Komplexität der eigenen Botschaft längst kapituliert. Aber wehe, man würde sich das sparen und jede Gemeinde auf ihre Art der Reformation gedenken lassen.

Im Gegenzug nimmt man hässliche Begleiterscheinungen in Kauf: Bei seit Jahren stetig steigenden Steuereinnahmen setzen viele Gemeinden, weil sie unter ständigem Sparzwang gestellt werden, gerade bei den Kasualien ihren Service herunter und die Gebühren hoch. Anderes Beispiel: Für eine Gemeinde wie unsere mit fast 4 000 Seelen (das sind anteilig deutlich über eine Million an erbrachten Kirchensteuern), sieht die magere Schlüsselzuweisung einfach keine Stunden für hauptamtliche Jugendarbeit vor. Das ist sehr schmerzlich für uns, weil wir viele Jugendliche haben, die sich gerne engagieren.

Nun kann eine Gemeinde mit gutem Grund einfach auf die Dekanats- oder die nächstgelegene Jugendkirche verweisen und viele tun das auch. Manchmal fragt vielleicht noch jemand leise, ob die bayerische Landeskirche wirklich einen Beauftragten für Markgrafenkirchen braucht und wie sie damit die Milieuverengung aufbrechen will. Aber die meisten schweigen, um nicht als

„unsachlich“ zu gelten. Wenn die Jugendlichen auf der Dekanats-ebene nicht ankommen, machen die klugen ‚Gärtner‘ auf ein „Vernetzungsproblem“ aufmerksam. Früher wären viele Kollegen daraufhin noch Mitglied einer Arbeitsgruppe geworden, die sich mit diesem Problem beschäftigt. Nach einschlägigen Erfahrungen zucken inzwischen die meisten nur noch bedauernd die Schultern. Das Ergebnis: Verantwortung versickert! Nach Bauman ist auch dies ein typischer Mechanismus einer rational-technisierten Moderne.

Um der finanziellen Austrocknung abzuweichen, schicken die ‚Gärtner‘ Fundraisingbeauftragte, die dafür sorgen, dass Gemeinden von nun an bei allem, was sie tun, stets zuerst und zuletzt um mehr Geld bitten. Dann werden z.B. Kirchgeldbriefe verschickt mit dem Verweis, dass dieses Geld - „...direkt den Gemeinden zu Gute komme“. Distanziertere fragen sich da, was denn bitte mit der Kirchensteuer selbst geschieht. Werbeaktionen werden gestartet, für die natürlich auch die Gemeindepfarrerin als „Gesicht“ der Gemeinde zusätzlich Zeit und Energie aufbringen muss. Immer mehr „guten Ideen“ flattern in die Pfarrämter, während die Ressourcen zur Umsetzung verschwinden. So gliedert die finanzielle Abhängigkeit Gemeinden ein in die funktionale Dynamik der Organisation. Gemeinden werden zu Filialen einer religiösen Organisation mit einem grandiosen finanziellen Appetit. Der ‚Gärtner‘ lobt die Kreativität in der Finanzbeschaffung vor Ort, schaut nebenher aus nach den besten Lehrlingen für eine Gartenbaukarriere. Von innen gesehen ist das schön. Nur von außen betrachtet scheint das Wasser in diesem Garten immer schneller zu versickern. Wenn die Kirchensteuerzahlerin zusammen mit dem - schön gestalteten - Kirchgeldbrief die Zeitungsnach-

richt von kirchlichen Rekordernahmen auf dem Tisch hat, drängt sich ihr der Eindruck auf, dass hier die Gier zur rational-technisierten Grundhaltung geworden ist.

In vielen Gesprächen gerade mit den Distanzierten und den Nicht-Mitgliedern, sehe ich mich als Gemeindepfarrer immer öfter herausgefordert, mich genau dafür zu rechtfertigen. Eine der Kirche verbundene Bekannte holte auf Wunsch ihrer kranken Schwiegereltern einen Kollegen für ein Krankenabendmahl. Er kam, tat seine Arbeit, und beim Gehen drückte sie ihm ein Kuvert mit 20 Euro in die Hand. Er schaute hinein und merkte an, dass dieser Service eigentlich 50 Euro kostete. Sie gab ihm die fehlenden 30 Euro und trat am nächsten Tag aus. Solche „Kreativität“ in der Finanzbeschaffung spricht sich auch so herum. Da brauchen wir nicht einmal eine „best-practice“-Kampagne.

Wer den Gemeinden bei steigenden Einnahmen seit Jahren immer mehr Mittel vorenthält, treibt sie in Sorge und Aktionismus und damit in die Unglaubwürdigkeit und Distanz zu den Mitgliedern. Die Fixierung auf den Selbsterhalt im Verbund mit der ständig präsenten Mitgliedschaftsfrage führt nicht in die Nähe, sondern in immer größere Ferne zu den Menschen. Die Botschaft von Gottes Hingabe am Kreuz, die jeder Angst und Sorge um den Selbsterhalt grundlegend widerspricht und die vor Ort in Verkündigung, Unterricht, Seelsorge und Feier gelebt werden muss, ist immer noch vielen Menschen ihre Kirchensteuer wert. Weniger binnenkirchlich, sondern aus der Distanz betrachtet, wird diese Botschaft angesichts der gezeichneten Fehlentwicklung immer mehr zum Zeugnis gegen die Kirche selbst.

Bauman sieht die totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts nicht

nur als Störfälle der Moderne. Sie sind vielmehr auch Folge ihrer rational-technisierten und funktionalistischen Tendenzen. Seine Analyse zielt darauf, dass auch ein repräsentatives, demokratisches System vor diesen Tendenzen nicht gefeit ist. Hier liegen m. E. wichtige kritische Impulse für die Kirchenentwicklung. Dabei geht es nicht um die Idealisierung von Kirchengemeinden, sehr wohl aber um die Stärkung ihrer Selbstverwaltung und Eigenverantwortung und gegen ihre funktionale Entmündigung über den finanziellen und personalplanerischen Hebel. Es wird gerne betont, dass funktionaler und parochialer Dienst, Gesamtkirche und Kirchengemeinde, nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen. Genau das geschieht aber seit Jahren zum Nachteil der Pfarochie. Deshalb ist die weder theologisch noch empirisch zu rechtfertigende finanzielle Benachteiligung der Ortsgemeinden aus den

letzten Jahrzehnten zu korrigieren. Gerade in ihrer Diversität sichern Gemeinden sozialen und kulturellen Pluralismus in der Kirche und der Gesellschaft. Sie sind in aller menschlichen Bedingtheit die soziale Gestalt, inmitten derer die Botschaft konkret und plausibel, aber auch befragbar und gestaltbar ist. Seit fast 10 Jahren macht der „Aufbruch Gemeinde“ und der daraus entstandene „Gemeindebund“ auf die Fehlentwicklung in unserer Kirche aufmerksam. Dafür mussten sich die Kritikerinnen und Kritiker oft als „Nestbeschmutzer“ bezeichnen lassen. Das passt nun wieder zum Thema Garten. In einer Kirche, die sich als Garten Gottes versteht, könnte offene Kritik ja der Dünger sein!

*Hans-Ulrich Pschierer, Pfarrer in Fürth,  
Im Sprecherkreis „Gemeindebund Bayern – Aufbruch Gemeinde“*

## update 2



## Das Buch Josua: Land als Geschenk Gottes

### Einleitung

Das Josuabuch beschreibt den Einzug der Israeliten ins Land Kanaan und dessen Eroberung (2–12) sowie die Verteilung des Landes (13–21.22). Gerahmt werden die zwei Hauptteile durch große Reden (1; 23–24).

Der Text enthält an einigen Stellen einen subtilen Humor. So kann man sich fragen, was die Kundschafter bei Rahab machen (Kap. 2). Waren

sie Kundschafter oder Kunden?<sup>1</sup> Der Text ist zweideutig. Einige Kapitel weiter lesen wir, wie Gibeoniter einen unerlaubten Vertrag mit den Israeliten schließen (Kap. 9). Sie machen das mittels einer List, indem sie vortäuschen, dass sie von Weitem kommen. Sie zeigen zerbröseltes Brot und geflickte Klei-

<sup>1</sup> Floß, Johannes P., Kunden oder Kundschafter? Literaturwissenschaftliche Untersuchung zu Jos 2 (Münchener Universitätsschriften 26), St. Ottilien, 1986.



dung. Haben die Israeliten nicht gesehen, dass es sich hier eher um ein „Picknick“ (Knauf) handelte, oder wollten sie dies nicht sehen.<sup>2</sup> Sonst hätten sie all diese Gibeoniter töten müssen.

Damit sind wir bei der dunklen Seite des Josuabuchs. Es beschreibt, wie die Israeliten im Auftrag Gottes das Land Kanaan erobern und die Bewohner dieses Landes ausrotten. Auch wenn dies nicht vollständig durchgeführt wird, bleibt das Buch Josua ein hermeneutischer Stein des Anstoßes.

Historisch-kritisch ist das Buch auch nicht leicht zu beurteilen. So gibt es mehrere Textfassungen, und seine Entstehungsgeschichte im Rahmen des Pentateuch, Hexateuch und deuteronomistischen Geschichtswerks ist nicht geklärt.

## Text

Neben der hebräischen Fassung von Josua haben wir einen um etwa 5 % kürzeren griechischen Text, die Septuaginta. Die Frage ist, ob die Übersetzer der Septuaginta gekürzt haben oder ob ihnen ein kürzerer hebräischer Text vorlag. Geht man von einem Kürzungsvorgang voraus, deutet man den Übersetzungsvorgang als Harmonisierung. Spannungen oder Redundanzen im Hebräischen wären getilgt worden. Doch im Allgemeinen geht man davon aus, dass das Kürzere das Ursprünglichere ist, denn im Laufe der Zeit wird einem Text eher etwas hinzugefügt als dass er gekürzt wird. Dann müsste man von einer ursprünglich kürzeren hebräischen Fassung des Josuabuchs als Vorlage der Übersetzer ausgehen, die im Laufe der Zeit gewachsen sein dürfte. Beide Antworten werden in der Forschung vertreten. Da aber die Septuaginta trotz des kürzeren Textes auch erhebliche Zusätze ent-

hält (z.B. in 24,28–33), kann auch mit einer jeweils eigenständigen Weiterentwicklung eines verloren gegangenen Originals gerechnet werden, ebenso auch mit parallelen Textentwicklungen ohne dass es ein Original gab.

Die wenigen hebräischen Fragmente, die in den Höhlen von Qumran gefunden wurden, zeigen womöglich eine dritte Textgestalt.<sup>3</sup> Sie gehen entweder mit dem sogenannten Masoretischen Text oder mit der Septuaginta oder zeigen Eigenheiten auf.

Bemerkenswerterweise hat die Septuaginta den Abschnitt Jos 8, 30–35, über den Bau eines Altars auf dem Berg Ebal und die Verlesung der Tora an einer anderen Stelle, und zwar nach 9, 2. Wahrscheinlich verzeichnet ein Josua-Text aus Qumran (4QJosa) sogar noch eine dritte Stelle für diesen Abschnitt, nämlich vor 5, 2. In keiner der drei Fassungen passt der Abschnitt aber wirklich in den Kontext. Möglicherweise war er eine Art „schwebender Text“, der in den verschiedenen Fassungen an verschiedenen Stellen untergebracht wurde.

## Quellen und Komposition

Das Buch Josua ist nicht aus einem Guss. Spannungen und Brüche bezeugen, dass mehrere Hände am Zustandekommen beteiligt waren. So wird bei der Durchquerung des Jordans nicht deutlich, wo Steine aufgerichtet werden, mitten im Jordan oder (auch) im Lager in Gilgal (Kap. 4); und 8, 30–35 ist ein deutlicher Fremdkörper in seinem Kontext, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Früher ging man davon aus, dass die „klassischen“ Pentateuchquellen, Jahwist (J), Elohist (E), Deuterono-

mist (D) und Priesterschrift (P) auch im Josuabuch vorkamen, zumal man von einem Hexateuch als Einheit ausging (Gen bis Jos). Martin Noth hat dann 1943 argumentiert, dass im Buch Josua von den Pentateuchquellen nur noch der Deuteronomist vorkommt, der überdies für eine Einheit von Dtn bis 2 Kön ohne Ruth verantwortlich war, das sogenannte Deuteronomistische Geschichtswerk.<sup>4</sup> Dieser Deuteronomist soll für den ersten Teil des Josuabuchs lokale Sagen benutzt haben, die bereits in einer Sammlung vorlagen, sowie administrative Listen für den zweiten Hauptteil, um damit das Josuabuch zu gestalten. Rahmen und Nahtstellen stammen dann vom Deuteronomisten.

In neuerer Zeit geht man wieder verstärkt von einer Einheit Hexateuch aus, von der die ersten fünf Bücher abgetrennt wurde, um den Pentateuch zu schaffen. Das Argument dafür ist, dass es im Pentateuch viele Texte gibt, in denen es um das Land Israel geht –man denke allein schon an die Landverheißungen –, dass ein Werk ohne die Erfüllung dieser Verheißungen unabgeschlossen wäre. Geht man von einem solchen Hexateuch aus, wird das Josuabuch wieder für die Pentateuchquellen geöffnet. So sehen manche neben D- auch wieder P-Texte in Josua. Doch von J, E oder dem Zusammenschluss JE gehen gegenwärtig die wenigsten noch aus. Neben D soll es nur noch P und Nicht-P geben.

Die Beurteilung der Entstehung des Josuabuchs ist dadurch nicht einfacher geworden. Nach wie vor geht man davon aus, dass lokale Sagenkränze und administrative Listen in ihm verarbeitet wurden,

<sup>4</sup> Noth, Martin, Überlieferungsgeschichtliche Studien. Die sammelnden und bearbeitenden Geschichtswerke im Alten Testament, Tübingen, 1943. S. auch ders., Überlieferungsgeschichte des Pentateuch, Stuttgart, 1948.

<sup>2</sup> Knauf, Josua, 91.

<sup>3</sup> 4QJos<sup>a</sup> (4Q47), 4QJos<sup>b</sup> (4Q48), XJos (X1) und 4QpaläoParaJos (4Q123).

doch von wem? Da gibt es mehrere Antworten: (1) Es gab mehrere deuteronomistische und/oder (2) priesterliche und/oder (3) nachpriesterliche Bearbeitungen. Möglich ist auch, dass zunächst eine unabhängige Mose-Exodus-Landnahmeerzählung (Ex-Jos) vorlag, die erst später in den Hexateuch bzw. Pentateuch integriert wurde. Eine Lösung der literarischen Entstehung des Josuabuchs ist also noch nicht in Sicht.

### Josua

Josua begegnet als Held im gleichnamigen Buch. Er ist es, der im Namen Gottes handelt und die Israeliten in ihren Kriegen anführt. Allerdings wird mehrmals betont, dass es JHWH ist, der für die Israeliten kämpft (10, 14.21; 23, 3.10; vgl. 24, 8.11). Schaut man sich die Figur des Josua genauer an, hat er relativ wenig Konturen im Buch Josua. In den Kapiteln, die die Landverteilung beschreiben, ist er fast vollständig verschwunden. Erst in den beiden letzten Kapiteln spielt er wieder eine Rolle. Dort verabschiedet sich Josua vom Volk Israel in zwei großen Reden, bevor er stirbt und begraben wird. Die Notiz, dass Josua „auf dem Gebiet seines Erbbesitzes in Timnat-Serach, das auf dem Gebirge Efraim liegt, nördlich vom Berg Gaasch“ (24, 30; vgl. Ri 2, 9) begraben wurde, ist wahrscheinlich das Datum über Josua, das historisch am meisten gesichert ist. Damit gilt auch als mehr oder weniger sicher, dass Josua ein Angehöriger des Stammes Ephraim war (s. auch 1 Chr 7, 27). Im ersten Teil des Buchs spielen die meisten Geschichten aber im Stammgebiet Benjamins.

Die Frage ist nun, wie der Ephraimiter Josua zum Helden im Gebiet Benjamins werden konnte. Die Antwort liegt mit Albrecht Alt (1936) wahrscheinlich darin, dass Josua ein lokaler ephraimitischer charis-

matischer Richter war in der Art der großen Richter im gleichnamigen Buch.<sup>5</sup> Diese lokalen Führer konnten bei Gefahr auch andere Stämme um Hilfe bitten. Die Verbindung zwischen Ephraim und Benjamin mag in der Schlacht gegen die Amoriter in Gibeon liegen. Die Israeliten schlugen die Amoriter und verfolgten sie „bis auf dem Weg zum Pass von Bet-Choron“ (10, 10) und noch weiter. Wir lesen dann, dass Gott ab diesem Pass Steine auf die Amoriter regnen lässt (10, 11). Bet-Choron liegt im Gebiet Ephraims und nahe an der Grenze zu Benjamin. Für diese Schlacht mag Josua außer Ephraim und wahrscheinlich Manasse die Benjaminiten aufgerufen haben mitzukämpfen. Zudem begann die Schlacht in Gibeon, mit dem Benjamin einen Vertrag geschlossen hatte (Jos 9; vgl. 2 Sam 21). Über diese Verbindung wurde Josua wahrscheinlich zum Helden in Benjamin.

Doch der Lack ist dünn. Alle Kampfgeschichten, außer der bei Bet-Choron, lassen sich genauso gut ohne die Person des Josua lesen. Es sind eher die Israeliten, ja wahrscheinlich nur die Benjaminiten, die kämpfen. Die Geschichten sind alle lokal begrenzt und verraten außerdem sämtlich ein ätiologisches Interesse: „Warum stehen diese Steine hier?“ Antwort: „Weil ...“ und dann kommt die Geschichte, die erklärt was früher an diesem Ort geschehen ist und weshalb die Steine hier jetzt sind.

Wir dürfen davon ausgehen, dass die ursprünglichen benjaminitischen Lokalgeschichten nachträglich mit der Person des Ephraimiten Josua verknüpft wurde. Noch

<sup>5</sup> Alt Albrecht, „Josua“, in Paul Volz und Friedrich Stummer (Hrsg.), *Werden und Wesen des Alten Testaments* (BZAW 66), Berlin, 1936, 13–29; neu abgedruckt in: Alt, Albrecht, „Josua“, in ders., *Kleine Schriften zur Geschichte des Volkes Israel*. Erster Band, München, 1953 [1968, 4. Aufl.], 176–192.

später wurde die benjaminitisch-ephraimitische Geschichte „israelitisiert“ – wahrscheinlich durch den Deuteronomisten. Durch die Einfügung von Reden Josuas zum ganzen Volk Israel, von zwei pauschalen Blitzkriegen des ganzen Südens und des ganzen Nordens, die sich deutlich von den lokalen Scharmützeln im Stammgebiet Benjamins abheben, sowie einer Liste mit geschlagenen kanaanäischen Könige war die „Israelitisierung“ vollzogen.

In diesem Rahmen ist auch die Parallelisierung Josuas mit Mose zu sehen. Josua erscheint als eine Art zweiter Mose, wenngleich abgestuft. Im ersten Vers des Josuabuchs wird Josua als „Diener des Mose“ vorgestellt, während Mose dort Diener JHWHs heißt. Doch bei seinem Tod ist auch Josua zum Diener JHWHs aufgestiegen (24, 29). Wie Mose hält Josua Reden zum Volk (1, 10–15: 23–24), zieht mit dem Volk durch ein trockengelegtes Wasser (Kap. 3–4), begegnet einem Heerführer JHWHs, wobei er seine Sandalen ausziehen muss, weil der Ort, auf dem er steht heilig ist (5, 13–15), usw.

Wahrscheinlich wird Josua erst in dieser Phase in den Pentateuch eingetragen, als zweite Hand des Mose und als einer der beiden gläubigen Kundschafter des Landes Kanaan. Nimmt man Josua aus diesen Geschichten heraus, lassen sie sich weiterhin mühelos lesen. Zudem wirkt die Umbenennung des Kundschafters Hoschea in Josua etwas aufgesetzt (Num 13–14, hier 13,16).

Manche vermuten, dass Josua und König Josia in einem Zusammenhang stehen.<sup>6</sup> Dafür spricht, dass sich die Namen sehr ähnlich sind. König Josia könnte im Rahmen

<sup>6</sup> So Nelson, Richard D., „Josiah in the Book of Joshua“, *JBL* 100 (1981), 531–540

seiner Kulturreform und seiner Einheitspolitik die Person Josua geschaffen haben, um ihn als Idealkönig zu gestalten. Damit wäre Josua Vorbild wie auch Abbild Josias.

## Geschichte

Für die Rekonstruktion der Frühgeschichte Israels wird das Buch Josua gerne herangezogen. Es birgt schließlich Geschichten über Ankunft der Israeliten aus Ägypten im Land Israel sowie Eroberung und Verteilung dieses Landes. Zudem bietet das Buch in seinem zweiten Teil ausführliche Grenzbeschreibungen und Ortslisten. Geht man davon aus, dass das Buch die Vorgänge so beschreibt wie sie geschehen sind, gab es einen Blitzkrieg der Israeliten unter dem Befehl Josuas und wurden Städte wie Jericho, Ai und Hazor, um nur einige zu nennen, nacheinander zerstört. Zudem wurde das ganze Land erobert und alle ehemaligen Bewohner geschlagen.

Bei dieser Rekonstruktion gibt es zwei grundsätzliche Probleme. Erstens gibt es sowohl im Josuabuch selbst, als auch im Richterbuch Texte, die auch berichten, dass nicht das ganze Land erobert und nicht alle Bewohner geschlagen wurden (13,1.13; 15,63 usw.; Ri 1). Zweitens machen archäologische und historisch-topografische Befunde diese Rekonstruktion schwierig bis unmöglich. Normalerweise datiert man den Auszug aus Ägypten und damit den Einzug ins verheißene Land ins Ende des 13. oder den Anfang des 12. Jahrhunderts v.Chr. In Hazor gibt es tatsächlich eine Zerstörungsschicht, die gegen Ende des 13. Jahrhundert zu datieren ist; in Jericho aber nicht. Zu dieser Zeit gab es kein Jericho bzw. ein nur spärlich bewohntes Jericho ohne Mauern. Für das 14. Jahrhundert aber gibt es womöglich eine Zerstörungsschicht in Jericho. Von einigen wird eine Landnahme im 14. Jahrhundert vertreten. Diese

würde dann zur Zerstörungsschicht in Jericho passen. Doch erstens gab es auch in diesem Jericho keine oder fasst keine Mauern, zweitens gab es im 14. Jahrhundert keine Zerstörungsschicht in Hazor. Zwar soll Josua ziemlich alt geworden sein, nämlich 110 Jahre (24, 29), aber eben nicht 200 Jahre, die er hätte erreichen müssen, wenn er für die Eroberung Jerichos und Hazors verantwortlich gewesen wäre. Die vielen Grenzbeschreibungen und Ortslisten im zweiten Teil des Buches bestehen zudem aus einem Gemisch von administrativen Listen aus der Königs- oder noch späterer Zeit, angefüllt mit theologisch motivierten Beschreibungen eines nie erreichten Ideals.

Das heißt aber nicht, dass das Josuabuch für eine Rekonstruktion der historischen Tatbestände keinen Wert hat. Doch diese Rekonstruktion ist sehr viel schwieriger als ein bloßes Nacherzählen des Buches. Hinter den Erzählungen verbergen sich historische Tatbestände. Diese Tatbestände stammen aber aus verschiedenen Zeiten, die alle einzeln zu erheben und für die Analysen auszuwerten sind. Das Josuabuch ist in erster Linie ein theologisches Buch. Die Theologie benutzt Geschichte, bleibt aber Theologie.

## Theologie

Aus theologischer Perspektive beschreibt das Josuabuch eine goldene Zeit. Nachdem Mose vor den Toren des Landes auf der anderen Seite des Jordan vor dem ganzen Volk Israel die ganze Tora wiederholt hat (Dtn), kann das Volk jetzt mit der Tora in das Land Kanaan einziehen. Als Höhepunkt der Gesetzestreue baut Josua nach den Richtlinien in Dtn 11 und 27 einen Altar auf dem Berg Ebal, schreibt auf den Altar alle Worte der Tora (8, 30–35) und liest sie dem Volk vor. Jetzt ist die Tora wörtlich in Israel angekommen und „in Stein gemeißelt“. Mit der Tora

fällt das Land Israel den Israeliten mehr oder weniger in die Hände. Für die Eroberung Jerichos kämpfen die Israeliten kaum. Nachdem sie die Stadt wie in einer Prozession unter der Leitung der Priester und der Lade mehrmals umkreist haben, fallen die Mauern, sobald die Priester in die Posaunen stoßen. Die Israeliten haben nur noch alles – außer der Familie Rahabs – zu vernichten, so wie es nach Dtn 20 geboten ist. Letztendlich ist es Gott, der für das ihm treue Volk kämpft, Israel selbst kaum. Nur einmal geht es schief, weil einer aus Israel der Tora eben nicht gehorcht, Achan, indem er einen Teil des Gott Geweihten stiehlt (8,1–29).

Durch die Breite der Grenzbeschreibungen und Ortslisten exemplifiziert das Josuabuch, dass das Geschenk, das Gott den Israeliten gibt, sehr groß ist. Doch dieses Geschenk kommt den Israeliten später abhandeln. Zunächst wird das Nordreich Israel durch die Assyrer erobert, dann das Südreich Juda durch die Neubabylonier. Die Bücher Richter, Samuel und Könige beschreiben die Gründe für den Verlust und den jeweiligen Verlust: Das Volk Israel ist der Tora Gottes eben nicht treu geblieben. Was im Josuabuch im Fall Achans schon angedeutet war, hat sich in der Geschichte Israels bewahrheitet: Israel hat sein von Gott geschenktes Land selbstverschuldet verloren. Das „Gold“ im Josuabuch erstrahlt gegenüber dieser Schuld in noch größerem Glanz.

Dass im Namen Gottes Menschen umgebracht werden, ja, dass es letztendlich Gott selbst ist, der für Israel streitet, so das Buch Josua, scheint kein Problem für die Autoren gewesen zu sein, für uns heute aber eines der größten Probleme mit dem Buch Josua. Die Israeliten sollen laut dem Josuabuch mehrfach den sogenannten Bann durchgeführt haben. Dabei werden entweder alle Menschen oder alles

Lebendige oder alles Gott geweiht, sprich vernichtet. Vielleicht war dieser Bann mehr Ideal als Realität. Vielleicht wurde er nur sehr selten durchgeführt. Doch unbeschadet dessen bleibt ein Bild Gottes, der diesen Bann offensichtlich fordert.

Zudem erobern die Israeliten kein leeres Land, sondern ein bereits bewohntes. Aus heutiger Sicht handelt es sich damit um Annexion eines Landes.

Wir sollten kritisch mit dem Josua-buch umgehen. Das Buch ist ein Buch, das die Kehrseite der Schuld des Volkes Israel und den Verlust des Landes Israel theologisch aufarbeitet. Doch die dafür benutzten Paradigmen und vor allem die Nicht-Problematierung von

Gewalt verdienen in unserer Zeit keine Nachfolge.

#### Literatur

Neuere Kommentare

Fritz, Volkmar, Das Buch Josua (Handbuch zum Alten Testament 1/7), Tübingen, 1994 [historisch-kritischer Kommentar mit Schwerpunkten auf Literaturkritik und Geografie/Archäologie].

Görg, Manfred, Josua (Die neue Echter-Bibel. Kommentar zum Alten Testament mit der Einheitsübersetzung 26), Würzburg, 1991 [populär-wissenschaftlicher Kommentar].

Knauf, Ernst A., Josua (Zürcher Bibelkommentare: AT 6), Zürich, 2008 [origineller populär-wissenschaftlicher bis wissenschaftlicher Kommentar].

Meer, Michaël, Noort, Ed und Vos, J. Cornelis de, Josua (Internationaler Exegetischer Kommentar zum Alten Testament), Stuttgart, erscheint voraussichtlich 2018 [Kommentar mit synchroner und diachroner Analyse sowie Wirkungsgeschichte].

#### Weitere Literatur:

Lohfink, Norbert, Landerobertung und Heimkehr. Hermeneutisches zum heutigen Umgang mit dem Josuabuch (JBTh 12, 1998, 3-24)

Noort, Ed (Hrsg.), The Book of Joshua (Bibliotheca Ephemeridum Theologicae Lovaniensis 250), Leuven – Paris – Walpole, MA, 2012 [eine aktuelle Übersicht über das ganze Spektrum der Josua-Forschung; Beiträge in englischer, deutscher, französischer und niederländischer Sprache].

*Prof. Dr. J. Cornelis de Vos, Münster*

## *Liebe Leserin, lieber Leser!*

Da liegt sie vor mir, ganz neu und überraschend preiswert: die Bibel, Einheitsübersetzung. Von 2016. Gottes Wort in aktuellem Deutsch, nahe am Urtext. War im Laden vorrätig.

So weit, so gut. Aber ... und Trauer schleicht sich ein. Was ich schon gewusst habe und nicht wahrhaben will, lese ich nun Schwarz auf Weiß: „Die in Teilen ökumenische Zusammenarbeit, die bislang eine Besonderheit der Einheitsübersetzung darstellte, konnte dabei für die Revision selbst nicht realisiert werden.“

„Rückschritt“ denke ich. Und ich denke an viele ökumenische Gottesdienste, in denen ich glücklich war, dass wir Evangelische und Katholiken trotz vieler Unterschiede wenigstens das Evangelium von Jesus Christus im Wortlaut gemeinsam haben, im deutschen Sprachgebiet.

Und in meiner Trauer schaue ich nach, was [www.ekd.de](http://www.ekd.de) zur neuen

Einheitsübersetzung sagt. Nichts. Und was sagt [www.ekd.de](http://www.ekd.de) überhaupt zur Ökumene? Ökumene ist kein Schwerpunkt der EKD! Ich schaue mir das einmal an und nach zehn Minuten nochmal, weil ich auch das nicht wahrhaben will.

Und ein bisschen habe ich auch Schuldgefühle. Wir hatten sie, die Einheitsübersetzung mit ihrem ökumenischen Neuen Testament. Aber auch ich habe ganz regelmäßig nach Luther die biblischen Lesungen im Gottesdienst lesen lassen. Nicht nach der Einheitsübersetzung, auch nicht die Lesungen aus dem Neuen Testament. Wir waren nicht ökumenisch genug. Wir konnten vom alten Luther nicht lassen. Just in diesem Jubiläumsjahr mit seinem einmaligen bundesweiten Feiertag 31. Oktober gibt es nicht nur einen frisch revidierten Luther, sondern auch eine frisch revidierte katholische Übersetzung. Rein katholisch. Tja, Reformationsjubiläum ist kein Ökumenejubiläum, sondern ein Gedenkjahr der Kirchenspaltung.

Nicht gewollt, aber passiert, warum auch immer.

Dran bleiben, sage ich. Nicht resignieren, nicht in der Trauer steckenbleiben. Ich habe zu viele katholische Christinnen und Christen kennengelernt, als dass ich sagen könnte: Ihr habt einen anderen Geist als wir. Dann werden wir halt wieder jeder aus seinem Buch lesen. Ein Symbol der Einheit der Christen weniger. Oder wir werden weiter aus der EÜ 1980 lesen, beide. Und vielleicht die Hoffnung bewahren, dass die Ökumene in Deutschland noch nicht am Ende ist. Ein bisschen habe ich auch schon aufgeatmet. Da lese ich doch, dass es 2021 wieder einen ökumenischen Kirchentag geben soll, in Frankfurt am Main. Das erquicket unsere Seelen oder bringt unsere Lebenskräfte wieder zurück – etwas steil gesagt, zweimal das Gleiche, mit Luther und EÜ. Zweitausendsechzehn siebzehn.

Ihr CW

# Die Marseillaise der Reformation? – Luthers Lied „Ein feste Burg“

Mächtig klingt das, trutzig und trotzig: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen...“ Trutzig und trotzig wie eine mächtige Trutzburg, die von Wehr und Waffen nur so strotzt und allen Feinden trotzt. So wurde Luthers Lied Jahrhunderte lang auch gesungen: mächtig und trutzig. Am besten stehend. Oft mit antikatholischem Pathos. Oder, im 1. Weltkrieg, als nationalistisches Kampflied gegen die Franzosen. Bekannt, beliebt – und arg missbraucht ist dieses Lied. Heinrich Heine nannte das Lied das „Schlachtlid der Protestanten“ und die „Marseillaise der Reformation“.

In welcher Situation, aus welchem Anlass hat Luther sein Lied „Ein feste Burg“ gedichtet? Könnte das eine Spur sein zu einem gemeinsamen, ökumenischen Reformationsgedenken? Er, unser Gott, „er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen“ dichtet Luther. Welche Not meinte er?

1529 erschien das Lied erstmals in einem Gesangbuch gedruckt. Nun hat man früher die Entstehung des Liedes zumeist auf 1521 datiert und gemeint, es atme Luthers Kampf- und Trutzgeist auf dem Reichstag zu Worms: „Ein Schlachtlid war jener trotziges Gesang, womit er [Luther] und seine Begleiter in Worms einzogen. Der alte Dom zitterte bei diesen neuen Klängen, und die Raben erschrecken in ihren obskuren Turmnestern. Jenes Lied, die Marseiller Hymne der Reformation, hat bis auf unsere Tage seine begeisternde Kraft bewahrt.“ So Heinrich Heine.

Sollte Luther sein Lied tatsächlich 1521 gedichtet haben – warum hat er es dann erst 1529 veröffentlicht? Neuerdings gibt es Hinwei-

se, dass Luther das Lied im Herbst 1527 gedichtet hat. Und da klingt es ganz anders.

1527 war in Luthers Leben ein Schicksalsjahr. In diesem Jahr, das wissen wir aus seinen Briefen, hat Luther zum ersten Mal sein qualvolles, damals unheilbares Blasenleiden zu spüren bekommen. Dazu kommt: In Luthers Heimatstadt Wittenberg wütet die Pest. Der Kurfürst hatte ihm geraten, wie so viele andere die Stadt zu verlassen und sich in Sicherheit zu bringen. Die Universitätsprofessoren sind schon mit ihren Familien nach Jena ausgewandert. Zurückgeblieben in der Stadt sind die, die nicht wissen wohin, die Armen vor allem.

Luther – selbst ja Professor der Wittenberger Universität – beschließt, mit dem Stadtpfarrer Bugenhagen zu bleiben. Er versteht sich als Hirte, als Seelsorger der Menschen. Ein Seelsorger lässt die ihm anvertrauten Menschen nicht im Stich. Auch nicht, wenn die Pest wütet und auch ihn selber bedroht. Er besucht die Kranken, beerdigt die Toten, versucht die Angehörigen zu trösten.

Dazu sorgt Luther sich um seine schwangere Frau und seinen Sohn Hänschen. Auch der ist krank. Viele Freunde haben mit ihren Familien bei Luther in seinem Haus Zuflucht gesucht. An einen Freund in Magdeburg (Nikolaus von Amsdorf) schreibt Luther am 1. November dieses Jahres 1527:

„Wie es dem Herrn gefällt, so geschieht es..., dass ich, der ich bisher alle anderen zu trösten hatte, nun selbst allen Trostes bedürftig bin... In meinem Hause ist allmählich ein Hospital entstanden. Hanna, Au-

gustins Frau, hat die Pest in sich gehabt, kommt aber wieder auf. Margarethe von Mochau hat uns durch ein verdächtiges Geschwür und andere Anzeichen Angst gemacht... Ich fürchte sehr für meine Käthe, die der Niederkunft nahe ist, denn auch mein Söhnchen ist seit drei Tagen krank, isst nichts und fühlt sich schlecht.... man glaubt, dass beide in großer Gefahr sind... So sind äußerlich Kämpfe, innerlich Ängste, und sehr bittere; Christus sucht uns heim. Ein Trost bleibt, den wir dem wütenden Satan entgegensetzen: dass wir wenigstens das Wort Gottes haben, um die Seelen der Gläubigen zu retten, wenn er auch die Leiber verschlingt.“

Im August passierte etwas, was ihm den Boden unter den Füßen wegriß: Da wurde einer seiner Anhänger, Leonhard Kaiser, als Ketzer in Schärding auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Das scheint bei Luther eine Depression ausgelöst zu haben. Er nennt es eine „Schwachheit seiner Lebensgeister“. Am 21. August dieses Jahres 1527 schreibt er an einen Freund:

„Ich danke Dir ... für den Trost, den Du mir dadurch gespendet hast, dass Du schreibst, Eure Gemeinde sei besorgt und bete für mich... Und ich bitte, lasst nicht ab, mich zu trösten und für mich zu beten, „denn ich bin elend und arm“ (Psalm 86,1). ...Der Satan wütet ... mit all seiner Macht gegen mich..., und er versucht mich durch eine ungewöhnliche Schwachheit meiner Lebensgeister.“

Der tiefere Grund dieser Depression: Luthers große programmatische Reformationsschriften hatten großen Widerhall gefunden, Begeisterung. Die Reformation war in Schwung gekommen. Luther hatte geheiratet.

Aber nun erleidet die reformatorische Sache Rückschläge. Freun-

de wenden sich von ihm ab. Der Bauernaufstand endet mit einem furchtbaren Gemetzel. Luther fragt sich, ob sein Weg wirklich der richtige ist. Er ist plötzlich voller Selbstzweifel. Er nennt es „Anfechtungen“: Ist das alles ein Zeichen, dass er auf dem Irrweg ist, dass seine Reformation, so mühsam und zugleich hoffnungsvoll in Gang gekommen, nun doch zum Scheitern verurteilt ist? Will Gott, dass er aufhört – oder ist es der Kampf des Teufels gegen ihn und die Sache, die er für die Sache Gottes hält?

Vielleicht ist es Luther ähnlich gegangen wie der vor kurzem heilig gesprochenen Mutter Teresa von Kalkutta, dem Inbegriff von Nächstenliebe aus christlichem Glauben. Nach deren Tod tauchten Briefe an einen vertrauten Seelsorger auf, in denen sie klagt, dass sie immer wieder Phasen habe, in denen sie ihr Gottvertrauen, ja ihren Glauben verliere, dass sie nicht mehr glauben könne, dass es Gott gibt:

„Es wird mir gesagt, dass Gott mich liebt, doch ist die Realität der Dunkelheit, der Kälte und der Leere so überwältigend, dass nichts davon meine Seele berührt.“ (zit. nach Südd. Zeitung vom 3./4. 9. 2016, S. 2) Zweifel, ja bittere Verzweiflung quälte sie offenbar, ein Gefühl der Verlassenheit von Gott. Luther nannte diese Erfahrung „Anfechtung“. Es ist eine Erfahrung des Zweifels an der Gegenwart und Macht Gottes.

Jetzt kann man ahnen, welche Ängste Luther umtreiben. Und nachfühlen, dass er glaubte, der Teufel sei los und versuche ihn. „Und wenn die Welt voll Teufel wär /und wollt uns gar verschlingen,/ so fürchten wir uns nicht so sehr [nicht so sehr!]/es soll uns doch gelingen.“

Mit den Teufeln ist nicht zu spaßen. Luther sah in all dem, was ihm und anderen Angst machte und was

dem Evangelium entgegenstand, ganz handfest den Teufel am Werk. 1527 redet Luther besonders häufig vom Teufel, dem „altbösen Feind“.

In diesem für Luther so schweren Jahr 1527 also schreibt Luther sein Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen“. Am Ende seiner Kraft („mit unsrer Macht ... nichts getan, wir sind gar bald verloren“) wirft Luther sein Vertrauen ganz auf Gott. Und der hat einen Namen: „Er heißt Jesus Christ...“

Luther selbst hat sein Lied überschrieben: „Der XLVI. Psalm/Deus noster refugium et virtus/etc.“. Dieser 46. Psalm ist ein Lied des Vertrauens: „Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben...“ Das heißt: Luther selbst versteht sein Lied als Lied des Vertrauens auf Gott „in den großen Nöten, die uns betroffen haben!“ „Ich bin am Ende – jetzt kannst nur noch du, Gott, mich retten!“ Paul Gerhardt drückt es so aus: „Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, so reiß mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein.“

Wie anders klingt Luthers Lied, wenn man seine Briefe des Jahres 1527 und diesen Psalm als Erläuterung des Liedes nimmt. Da wird dem Schlachtlid der Protestanten ein Trostlied – zunächst für Luther selbst, und dann für andere: für angefochtene, leidende Menschen „in großen Nöten“. Es ist folglich kein mit Pauken und Trompeten zu schmetterndes Lied zum Reformationstfest!

Mit den Worten von Luthers Lied sind wir am Zentrum von Luthers Glauben. Da begegnet uns ein menschlicher Mensch im Kampf mit seiner Schwachheit, mit seinen Anfechtungen, Ängsten und Traurigkeiten und mit seiner Ratlosigkeit. Er wirft sich, sein Ver-

trauen auf Gott. Und Gott hat für Luther einen Namen: „Er heißt Jesus Christ.“ Der Satz steht ziemlich genau in der Mitte des Liedes. Er ist das Zentrum des Liedes. „Solutus Christus – sola fide!“

In seinen Briefen bittet Luther seine Freunde immer wieder, für ihn zu beten („...ich bitte: lasst nicht ab, mich zu trösten und für mich zu beten“). Er hat es wahrlich nötig. Gesungen aber ist doppelt gebetet. Darum schreibt Luther zu seinen Worten eine Melodie. Vielleicht nimmt er Anleihen bei einer älteren Melodie. Macht ein Lied daraus, das seine Freunde und die Gemeinde mit ihm singen sollten. Ein Christuslied. Ein Lied des Vertrauens auf Gott, seine feste Burg. Es ist eine starke Melodie mit ihren Fanfarentönen am Anfang und ihrem synkopischen Rhythmus, als wenn sie dem zaghaften, an sich zweifelnden und fast verzweifelnden Luther Kraft geben sollte und Festigkeit.

Singen gibt Kraft und gibt Mut. Davon war Luther überzeugt. Mit Musik könne man dem Teufel „auf die Schnauze hauen“, schrieb er einmal in seiner deftigen Art. Mit seinen Schriften und Predigten erreichte er den Kopf der Gläubigen, mit der Musik aber ihr Herz. Die Reformation war vor allem eine Singebewegung!

Für evangelische Frömmigkeit spielen Lieder seit Luther eine besondere Rolle. In der katholischen Kirche war es jahrhundertlang nur der Chor, der die gottesdienstliche Musik gestaltete. Luther wollte, dass die Gemeinde selber sang und damit ihren Glauben ausdrückte. Dafür schrieb er seine Lieder und forderte Freunde auf, es ihm gleichzutun.

Singen, vor allem miteinander, Singen macht Mut. Luthers Lied ist ein Mutmach-Lied. Es gibt Situationen,

## Bücher

*Angela Hager, Freimut. Hermann von Loewenich – Kirchenreformer und Landesbischof. Leipzig 2016*

Hermann von Loewenich habe ich ganz viel zu verdanken. Er war mein Vor-Vorgänger als Studentenpfarrer, mein Vor-Vorgänger als Nürnberger Stadtdekan und mein Vorgänger als Landesbischof. Er war mein direkter Vorgesetzter, als ich Studentenpfarrer war und er war mein direkter Vorgesetzter, als ich Stadtdekan war. So hatte ich dienstlich ganz viel mit ihm zu tun – und ich bin dankbar für alle Hilfe, aber auch für alle Streitpunkte, die wir sehr offen

Heinrich Heine, Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, in: Der Salon, Zweiter Band, (Hoffmann und Campe) Hamburg 1834, S. 80.

Markus Jenny, Neue Hypothesen zur Entstehung und Bedeutung von „Ein feste Burg“, in: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie Bd. 9 (1964), S. 143 – 152.

Inge Mager, Martin Luthers Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ und Psalm 46, in: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie Bd. 30 (1986), S. 87 – 96.

Fulbert Steffensky, Das Haus, das die Träume verwaltet, Würzburg 1998, S. 9 ff.

Ders., Der alltägliche Charme des Glaubens, Würzburg 2002, S. 11 ff. (Zitat S. 27), 92 ff.

Harald Storz, in: Ders. (Hg.), Liedpredigten zu den Gottesdiensten im Kir-

und deutlich ausgesprochen und miteinander diskutiert haben. Insbesondere habe ich mich von ihm, als ich Studentenpfarrer war, sehr geschützt gefühlt als es Angriffe gegen mich gab.

Hermann von Loewenich war ein Glücksfall für unsere bayerische Landeskirche und es ist ein Glücksfall, dass Andrea Hager sich so in ihn und sein Werk einfühlen und einlesen konnte, dass sie so genau mit vielen gesprochen hat, die Hermann von Loewenich kannten, dass ein hervorragendes Buch entstand, aus dem wir sehr genau und richtig ersehen können, wer Hermann von Loewenich war, was er wollte, was er dachte und auch, wo er nicht den Erfolg hatte, den er wollte. Auch seine letzten Lebensjahre, die ja von seiner unheilbaren Krankheit überschattet waren, werden sensibel geschildert. Wie genau Angela Hager das für un-

chenjahr. Reihe „gemeinsam gottesdienst gestalten“ 9, Hannover 2007, S. 181 – 186.

Michael Fischer, „Ein feste Burg ist unser Gott“ – Ein Lied im Wandel der Zeiten, in: Peter Bubmann u. Konrad Klek (Hg.), Davon ich singen und sagen will. Die Evangelischen und ihre Lieder. Leipzig 2012, S. 27 ff.

*Dr. Ernst Öffner, Regionalbischof i.R., Neuendettelsau*

sere Kirche so wichtige Leben Hermann von Loewenichs wiedergibt, lässt sich schon aus ihren Kapitelüberschriften erahnen. Es sind dies:

„I. Wurzeln und Kindheit“ (mit dem wichtigen Unterabschnitt „Das Bild des Vaters: Wilhelm von Loewenich“ und dem bestimmenden Teil „Die Jahre in der Nürnberger Altstadt“. Hier werden auch die Kriegsjahre und die Jahre in Windsbach geschildert.

„II. Auf dem Weg zum Pfarrberuf“, das Kapitel, das auch seine ja nicht allen bekannte politische Betätigung in jungen Jahren wiedergibt.

„III. ‚Unruhige Zeiten‘: Die 1950/60er Jahre in Nürnberg als Studieninspektor am Predigerseminar Nürnberg sowie als Studentenpfarrer und Pfarrer in Egidien“. Die Egidienkirche war für ihn – wie man auch an seinem Porträt im

Landeskirchenamt erkennen kann – ganz wichtig. In diesem Teil wird auch seine das restliche Leben bestimmende Partnerschaft mit seiner Frau Hiltrud ausgezeichnet geschildert.

„IV. ‚Kirche gibt es nur im Wir-Stil‘: Als Dekan in Kulmbach“

„V. Der Kirchenreformer“. Dieser vielleicht wichtigste Teil dieser Biographie beschäftigt sich ausführlich mit der Gründung und Leitung des Arbeitskreises Evangelische Erneuerung (AEE), aber auch mit Loewenichs Wirken in der Synode und damit auch in der VELKD und sonst über Bayern hinaus .

„VI. Kirche in der Großstadt“ Hier werden die Nürnberger Jahre als Dekan und als Kreisdekan (heute: Regionalbischof), mit den für von Loewenich ganz wichtigen Ereignissen wie dem Nürnberger Kirchentag 1979 und der Affäre um das KOMM 1981 geschildert.

„VII. ‚Offen und deutlich‘: Die Bischofsjahre 1994–1999“ mit den Unterabschnitten 1. „Wahl und Amtsbeginn“, 2. „Bischof in Bayern und für Bayern“: Impulse und Reformen, 3. „Ein Holzweg“: Der Streit um den Buß- und Bettag, 4. „Toleranz für uns“: Der Kruzifix-Streit, 5. „Ich bin sehr enttäuscht“: Kirche, Staat und Kirchenasyl, 6. „Wir waren Antizeugen“: Vergangenheitsbewältigung und 7. „Ein reiches und schönes Amt“: Die Verabschiedung.

Als letztes und trauriges Kapitel dieses reichen und wichtigen Lebens lässt Angela Hager auch die letzten Jahre nicht aus:

„VIII. Der lange Abschied (1999–2008)“ mit dem Schlussabschnitt „Ich lasse dich nicht fallen und verlasse dich nicht“.

Wer die Bedeutung Hermann von Loewenichs für die Evangelisch-

Lutherische Kirche in Bayern bisher nicht kannte, dem sei dieses Buch dringend empfohlen. Denn viele der auch heute noch in unserer Kirche Tätigen (nicht nur im AEE) sind durch ihn geprägt. Und wer ihn kannte, der freut sich darüber, wie genau und gut Andrea Hager Hermann von Loewenich schildert, als ob sie ihn persönlich gekannt hätte. Wir alle können ihr für dieses Werk nur dankbar sein.

*Dr. Johannes Friedrich*

---

*Dr. Lore Bartholomäus: Passion in Thüringen 1942–1945. Junge französische Zwangsarbeiter im geistlichen Widerstand. Glaubenszeugen und Wegbereiter der Versöhnung. Dresden: Druckerei und Verlag Hille 2010. 116 S., mit einem Verzeichnis benutzter und weiterführender Literatur S. 114–116*

Im Juli 1943 wurden Hunderttausende junger Franzosen als Zwangsarbeiter von Frankreich nach Deutschland deportiert. Durch die Einführung des „Service du Travail Obligatoire“ (STO = Zwangsarbeitsverpflichtung) am 16.2.1943 wurden alle männlichen Jugendlichen in einem bestimmten Alter zur Arbeit in Deutschland gezwungen. Das gilt auch für acht junge Franzosen, die in geistig-geistlichen Widerstand nach Leiden, Qualen, Folterungen und Erniedrigungen als Märtyrer starben.

Die Verfasserin war vom Mittwoch in der Karwoche bis zum Ostermontag im Konzentrationslager Flossenbürg, um ihrem Leben und Sterben nachzugehen (im Jahre 2010). Sie wurde begleitet von der Liturgie der katholischen Ortsgemeinde St. Pankratius und Texten aus der Passionsgeschichte des Lukasevangeliums (siebenfacher Kreuzweg). „Alle Bilder unterstreichen die Zuversicht, daß die Auferstehung Jesu Christi etwas

grundlegend Neues in die Welt gebracht hat: die Entmachtung des Todes. Weil Christus vorangegangen ist, können Menschen ihm nachgehen. Sie können verzeihen, anstatt sich zu rächen. Sie können leiden, ohne zu verbittern, sondern Haß durch Liebe überwinden. Sie können Versöhnung stiften und dadurch Zukunft schaffen. Gott sei Dank!“ (S.109).

*Martin A. Bartholomäus*

---

*Volker Schoßwald, Rebellen der Reformation – Glaube, Eifer, Terror, Schwabach 2016*

Volker Schoßwald beginnt sein Buch über die Rebellen der Reformation mit gewagten Thesen, die den Leser zum Nachdenken anregen. Den studierten Osama bin Laden mit Thomas Müntzer zu vergleichen, der ebenfalls studiert hatte und deshalb auch nicht zu der Schicht von Menschen gehörte, die er anführte, führt beim geneigten Leser zu einem inneren Widerspruch.

„Dürer malte den Menschen göttlich, Stoß gestaltete Gott menschlich“, eine vereinfachende Aussage, die vor meinem inneren Auge jedoch die großen Kunstwerke der beiden Nürnberger Künstler erscheinen lässt.

Für Schoßwald liegt der Schwerpunkt der Rebellen der Reformation bei Thomas Müntzer. Er beschreibt ihn von seinem „theologischen Feuer“ her als „ebenbürtig“ mit Martin Luther. Anschließend wird das Paar, Luther und Müntzer, mit Fidel Castro und Ernesto Che Guevara verglichen. „Che Guevara und Müntzer endeten in der Revolution, Luther und Castro überstanden die revolutionäre Phase ihrer Bewegungen und gelangten ins ruhige Fahrwasser einer neuen, durch sie geprägten Orthodoxie, die



sich de facto als konterrevolutionär entpuppte“.

Über die Ritter Franz v. Sickingen und Götz v. Berlichingen geht es weiter zu den „Zwickauer Propheten“. Andreas Karlstadt wird anschließend richtiger Weise mehr Raum gewährt. Er wird mit der These: „Eine Religion braucht konsequente Vordenker wie Karlstadt, die sich in der Umsetzung treu bleiben“ bedacht.

Melchior Hofmann, von Beruf Kürschner, ein Laienprediger, wird mit der Aussage: „Das Christentum ist eine tote Religion, wenn die Erwartung der Wiederkunft Christi nur noch verwaltet wird. Hofmann nahm sie ernst“ beschrieben.

Die Exkurse „Albrecht Dürers Apokalypse“ und „(Wieder-)Täufer und Taufe“ geben einen kurzen Überblick über diese beiden wichtigen Themen der reformatorischen Auseinandersetzungen.

Hans Hut und Hans Hergot werden ebenfalls aufgenommen, bevor Schoßwald kurz Martin Luther streift, um sich dann im Hauptteil des Buches mit Thomas Müntzer auseinanderzusetzen. Ein Artikel über das chiliastische Täuferreich in Münster rundet das Werk ab.

Der Epilog mit dem Titel: „Dreizehn Rebellen für einen Messias“ ist ein echter Schoßwald. Er findet seine Erklärung in dem Satz: „Religion braucht Rebellen. Warum? Religion tendiert dazu, in Riten zu erstarren“.

Mit dem Schlusssatz „Darum wurde der Rebellenkönig gekreuzigt und der Gottessohn auferweckt“ wird Schoßwald eine größere Diskussion und auch Widerspruch auslösen. Wer ihn kennt, wird wissen, dass das sicher auch beabsichtigt ist.

*Dirk Wessel, Nürnberg*

Wahl

## Neuwahl des Ruhestandsvertreters/der Ruhestandsvertreterin Benennung von Wahlvorschlägen

Kirchenrat i. R. Walter Stockmeier wird sein Amt als Vertreter der Pfarrer und Pfarrerrinnen im Ruhestand aus persönlichen Gründen zum 31.01.2018 abgeben. Wir bitten die Ruhestandspfarrer und -pfarrerrinnen um Wahlvorschläge, die mit den Vorgeschlagenen abgesprochen sein sollten und

schriftlich bis zum 30.11.2017

bei der

Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins, Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg,  
info@pfarrerverein.de

eingegangen sein müssen.

Die Wahlvorschläge werden in der Januarausgabe des Korrespondenzblattes veröffentlicht. Die Wahl findet als Briefwahl im Januar statt.

## Amt für Gemein- dienst Nürnberg

### ■ Kommunikation und missionari- scher Lebensstil ohne Krampf

09.10.17 Nürnberg

Werkstatt-Tag mit Arno Backhaus, Ak-  
tionskünstler

Kursgebühr 10 Euro

Weitere Informationen sowie Anmel-  
dungen online unter [www.afg-elkb.de](http://www.afg-elkb.de).

## Aussiedlerarbeit In- golstadt

### ■ Studien- und Begegnungsreise Bulgarien

19.05. - 01.06.18

Begegnungen mit Christen der ortho-  
doxen u. katholischen Kirche und mit  
Muslimen, Kennenlernen der Kulturgü-  
ter des Landes

Leitung: Helmut Küstenmacher, Pfr i. R.  
ab 1 680 Euro

Auskunft beim Reiseleiter, Tel. 0841  
41066, E-mail: [kuestenmacher@free-  
net.de](mailto:kuestenmacher@free-net.de)

## Bildungszentrum Alexandersbad

### ■ Theologischer Tag: Trinität – dog- mengeschichtlicher Staubfänger oder gültige Formulierung des christlichen Gottesgedankens?

12.-13.11.17

Leitung: Andreas Beneker, Prof. Dr.  
Wolfgang Schoberth, Erlangen

### ■ Wein in der antiken Welt und der Bibel – mit Weinverkostung

18.-19.11.17

Leitung: Dr. Peter Hirschberg

Information: Tel. 09232 9939-0,

E-Mail: [info@ebz-alexandersbad.de](mailto:info@ebz-alexandersbad.de)

oder unter [www.ebz-alexandersbad.de](http://www.ebz-alexandersbad.de)

## Bildungszentrum Hesselberg

### ■ Frauenverwöhntage „Das Leben ist ein Abenteuer“

27.10.-31.10.17

Die Teilnehmerinnen werden sich an  
den Tagen über Lebenserfahrungen,  
Hoffnungen und Wünsche austauschen.  
Christlicher Glaube und gelebte Spiri-  
tualität verbinden zur Gemeinschaft.  
Außerdem können sie sich erholen und  
neue Kräfte schöpfen.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

### ■ Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg:

27.10.-29.10.17

Das Wochenende am Hesselberg bietet  
eine Einführung in die Methode der Ge-  
waltfreien Kommunikation mit vielen  
Übungen, das Gelernte in die Praxis  
umzusetzen.

Leitung: Stephan Seibert, zert. Trainer  
für Gewaltfreie Kommunikation GFK  
(CNVC)

### ■ Von Selbstkritik zur Selbstannahme

28.10.17

Wenn man sich selbst besser verstehen  
und annehmen kann, erwächst da-  
raus mehr Liebe und Achtung für sich selbst.  
Dem wollen die Teilnehmenden an die-  
sem Tag durch kurze Vorträge, geführte  
Meditationen und gegenseitigen Aus-  
tausch näher kommen.

Leitung: Erika Vorlauffer, Heilpraktikerin  
für Psychotherapie

### ■ Zeit zum Durchatmen

17.-19.11.17

Atem kann Kraftquelle werden und  
Stress und (Ver-)Spannungen lösen

Leitung: Susanne Schrage, Atemthera-  
peutin (Middendorf), Stimpfpädagogin,  
Kirchenmusikerin und Heilpraktikerin  
für Psychotherapie

Anmeldung: Tel. 09854 10-0; Fax  
10-50;

E-Mail: [info@ebz-hesselberg.de](mailto:info@ebz-hesselberg.de)

## Diakonie.Kolleg Nürnberg

### ■ Basiswissen Betriebswirtschaft – Grundwissen in Betriebswirtschafts- lehre.

9.-10.02.18 und 9.-10.03.18 Nürn-  
berg

Referent: Uwe Kaspers

### ■ Basiswissen psychiatrische Er- krankungen in Theorie und Praxis

Fortbildung für den betreuenden Um-  
gang mit psychiatrisch Erkrankten  
und deren Angehörigen

21.-23.02.18 Schwarzenbruck

Referent: Christoph Reck

Information und Anmeldung:

Diakonie.Kolleg Bayern.

Tel. 0911 9354-412

[info@diakoniekolleg.de](mailto:info@diakoniekolleg.de)

[www.diakoniekolleg.de](http://www.diakoniekolleg.de)

## Evang. Akademie Tutzing

### ■ Hungern, bis der Tod kommt

27. - 29.10.17

### ■ „Theologie der Hoffnung“ – heute

03. - 5.11.17

Mit Verleihung des „Tutzing Löwen“

an Jürgen Moltmann.

### ■ Moral ohne Schuld?

13. - 14.11.17

Weitere Informationen sowie Anmel-  
dungen online unter

[www.ev-akademie-tutzing.de](http://www.ev-akademie-tutzing.de)

## Geistliches Zentrum Schwanberg

### ■ Handauflegen im Gebet – Ver- tiefungskurs

13. - 15.10.17

Leitung: Christa Bray

Kursgebühr: 130 EUR

Unterkunft und Verpflegung: 135 EUR

### ■ Gott liebt Tango

27. – 29.10.17

Auch für Einzelteilnehmende

Leitung: Christa Eichelbauer, Maude Andrey

Kursgebühr: 150 EUR

Unterkunft und Verpflegung: 148 EUR

### ■ Der Trauer Wege geben – Trauer-Wege-Seminar

01. – 05.11.17

Leitung: Sr. Hildegard Stephania Schwegler CCR,

Sr. Anke Sophia Schmidt CCR

Kursgebühr: 140 EUR

Unterkunft und Verpflegung: 301 EUR

### ■ Aus-zeit oder „Ich bin dann mal DA“: Meditationsformen

01. – 05.11.17

Leitung: Stefan Sachs

Kursgebühr: 200 EUR

Unterkunft und Verpflegung: 270 EUR

### ■ „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ – Psalmen und Antiphonen zu Tod und Auferstehung

03. – 05.11.17

Leitung: Sr. Dorothea Beate Krauß CCR

Kursgebühr: 110 EUR

Unterkunft und Verpflegung: 148 EUR

Anmeldung unter: Geistliches Zentrum Schwanberg, Rezeption, 97348 Rödelsee, Tel.: 09323 32-128, [rezeption@schwanberg.de](mailto:rezeption@schwanberg.de), [www.schwanberg.de](http://www.schwanberg.de)

Nähere Informationen zu den Kursen: Sr. Anke Sophia Schmidt CCR, Tel. 09323 32-184, E-Mail: [bildungsreferentin@schwanberg.de](mailto:bildungsreferentin@schwanberg.de)

## Gottesdienstinstitut Nürnberg

### ■ „Räume zum Wachsen eröffnen.“ – Qualifizierungskurs 2018 Pilgerbegleiterin/Pilgerbegleiter

Modul 1 Basistage:

15.–18.03.18 Augsburg

Modul 2 Praxistage:

09.–13.05.18 Heilsbronn

Modul 3 Vertiefungstage:

20.–22.07.18 Rothenburg o. d. T.

Anmeldeschluss: 15.11.17

Bewerbungsunterlagen unter:

[gussmann@gottesdienstinstitut.org](mailto:gussmann@gottesdienstinstitut.org)

## Haus Feldweg Bammersdorf

### ■ Gregorianik zum Mitsingen

20.–22.10.17 Heilsbronn

Leitung: Pfr. Weking Weltzer

Anmeldung und weitere Informa-

tionen: Tel. 09191/5650 oder [www.haus-feldweg.de](http://www.haus-feldweg.de)

## Pastoralkolleg Neuendettelsau

### ■ Bibel lesen: auf Überraschungen gefasst?

31.01.–09.02.18

Mit Prof. Dr. Thomas Popp, Evang.

Hochschule Nürnberg

Leitung: Frank Zelinsky

### ■ Was sagen und wann schweigen? Vom Märchen für die Predigt lernen

12.–18.02.18

Mit Matthias Fischer, Augsburg, Märchenerzähler, Sprecherzieher, Rundfunkmoderator

Leitung: Elisabeth Schweizer

### ■ Gott ist in Christus und versöhnt die Welt – Kurs zu einem Herzstück reformatorischen Glaubens mit Elementen von Social Presencing Theater

19.–25.02.18

Mit Pfarrerin Isabel Hartmann und Prof. Dr. Reiner Knieling, beide Gemeindegeliebte der VELKD

Leitung: Frank Zelinsky

### ■ Den Himmel erden: Die Offenbarung des Johannes als Trostbuch lesen

26.02.–04.03.18

Mit Pfarrer Joachim Barth, Schönau-Burgwallbach

Leitung: Elisabeth Schweizer

### ■ Aus der Freude der Auferstehung Osterexerzitionen

09.–15.04.18

Mit Heiner Sternemann, Ainring, Exerzitionsbegleiter

Telefonisches Vorgespräch nach der Anmeldung.

Leitung: Frank Zelinsky

### ■ Das macht Sinn! Sinn erleben im Pfarrberuf – Kraftquellen stärken

25.04.–09.05.18

Mit Carmen Suleiman, Nürnberg und Pfarrerin Iris Geyer, München, Leitung: Frank Zelinsky

### ■ Im Osten was Neues?

Reise nach Omsk und Mittelasien

max. 12 Teilnehmer/innen.

Verbindliches Vorbereitungstreffen in

Neuendettelsau

27.04.–13.05.18

genauer Termin flugplanabhängig

Mit Reinhard Schott, Speyer, Migrationsbeauftragter der Pfälzischen Kirche

Leitung: Dr. Christian Eyselein

Eigenanteil 1 600 EUR, Anmeldung verbindlich durch Anzahlung von 750 EUR

Anfragen und Anmeldung:

Büro des Evang.-Luth. Pastoralkollegs Johann-Flierl-Str. 20, 91564 Neuendettelsau

Tel. 09874 5250, Fax 09874 4531

E-Mail: [evang@pastoralkolleg.de](mailto:evang@pastoralkolleg.de)

[www.pastoralkolleg.de](http://www.pastoralkolleg.de)

## Wildbad Rothenburg

### ■ 7. Forum Kirche – Wirtschaft – Arbeitswelt: „Arbeitszeit in der Digitalen Gesellschaft: Lohn und Leben rund um die Uhr?“

Öffentliche Vorträge am 20.10.17 von

Prof. Dr. jur. Hermann Reichold, Lehrstuhl für Arbeitsrecht, Tübingen, Stefan Schaumburg, Bundesvorstand IG Metall, Frankfurt, Prof. Dr. theol. Ewald Stübinger, Sozialethiker, Helmut Schmidt Universität Hamburg

Leitung: Pfr. Dr. Johannes Rehm und Pfr. Herbert Dersch.

Ort: Wildbad Rothenburg, Taubertalweg 42, 91541 Rothenburg o. d. T. Eintritt 10,50€ (inkl. Kaffeepause).

Teilnahme an der ganzen Tagung nicht mehr möglich, da Anmeldeschluss verstrichen

Weitere Infos unter [www.kda-bayern.de](http://www.kda-bayern.de); [www.wildbad.rothenburg.de](http://www.wildbad.rothenburg.de)

Postvertriebsstück  
Dt. Post AG  
Entgelt bezahlt

---

## Letzte Meldung

---

„Nach Abschluss der Baumaßnahmen ist die Kirchengemeinde offen für seelsorgerliche, geistliche Impulse und theologische Fundierung.“

*Aus einer Stellenausschreibung*

*Kommentar: Alles hat seine Zeit ...*

Das KORRESPONDENZBLATT ist das Blatt seiner Autorinnen und Autoren. Kein Beitrag gibt anderes als deren persönliche Meinung wieder; jeder Beitrag steht zur Diskussion der Leserinnen und Leser. Insbesondere sind die Artikel nicht Meinung des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins oder der Redaktion.

### Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, Adressänderungen sowie Änderungen ihres Dienstverhältnisses rasch weiter zu geben an die Geschäftsstelle, Adressangaben siehe unten.

Der Hauptvorstand

## Impressum

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer, Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt,  
Tel. 0162 8462658, Mail: christianweitnauer@gmx.de  
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Martin Müller (Hof), Marita Schiewe (Fürth), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text finden Sie auch auf der Internetseite [www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de), aus Datenschutzgründen ohne die Nachrichten zu „Freud und Leid“

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139.

**Bezug:** Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den

**Herausgeber:** Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg, Tel. 0821 56974810, Fax 0821 56974811, Mail: [info@pfarrverein.de](mailto:info@pfarrverein.de), Internet [www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de)